This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

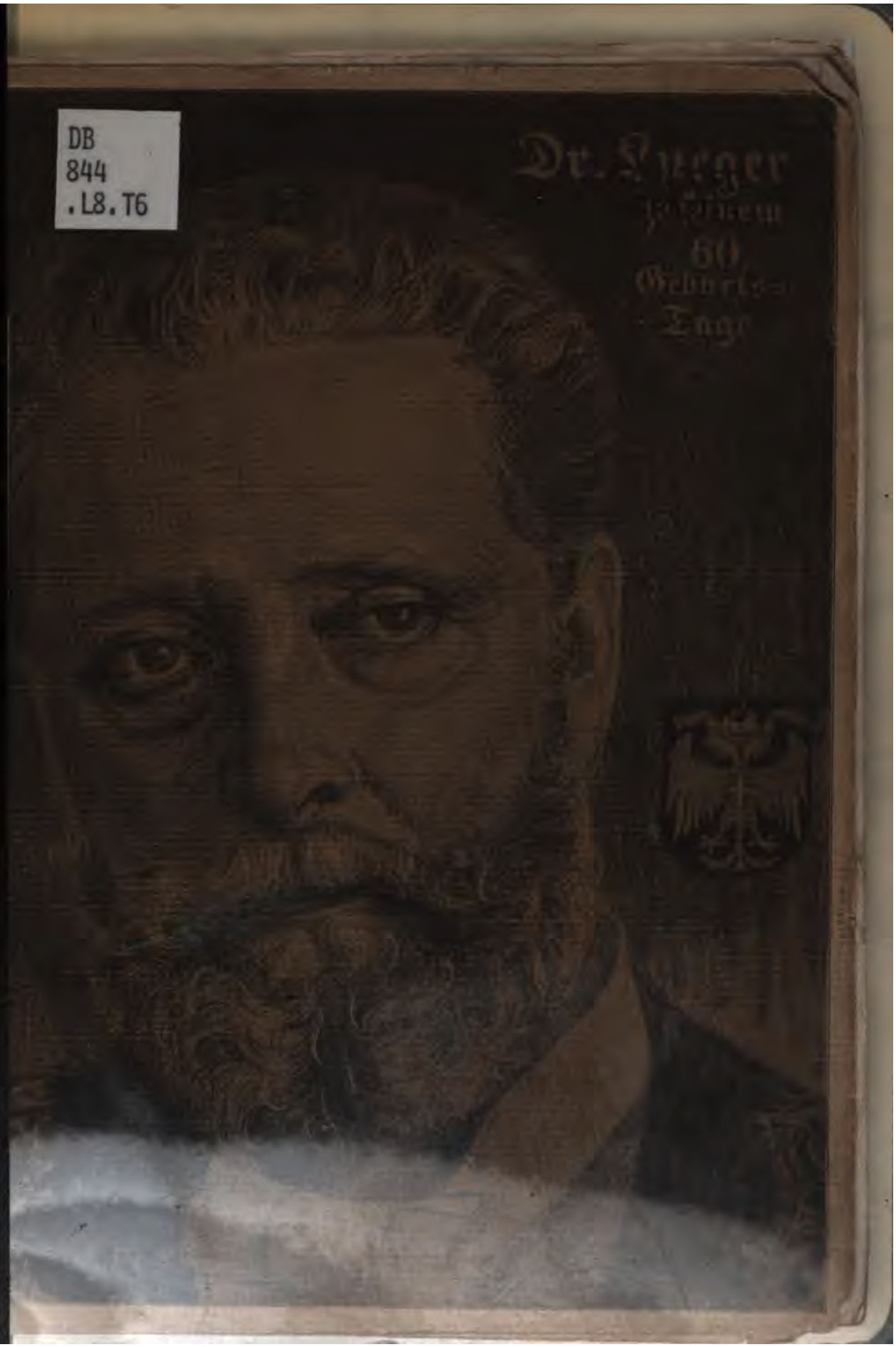
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

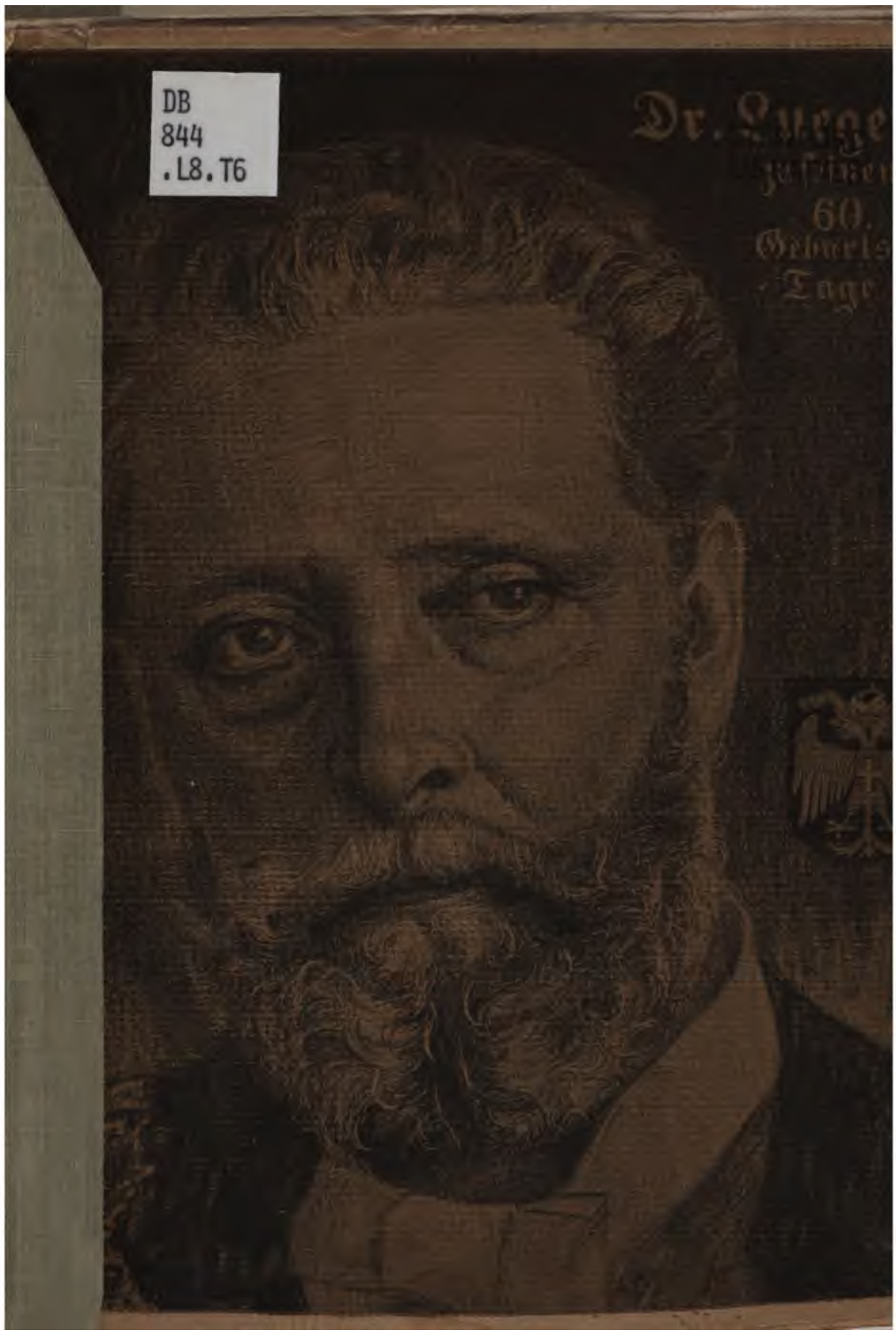
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DB
844
.L8.T6



DB
844
.L8.T6



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Unser Bürgermeister

Dr. Karl Lueger.

Festschrift zu seinem 60. Geburtstage

gewidmet

Allen, die seine Tatkraft schätzen, als ein Vorbild zur Nacheiferung.

Verfaßt im Auftrage des Festkomitees

von

Leopold Tomola

Stadtrat.

Wien 1904.

Gerlach & Wiedling, Buch- und Kunstverlag.

IX 2, Währingerstraße 50.

Bürgermeister Dr. Karl Lueger
in seinem 60. Lebensjahre.

Unser Bürgermeister Dr. Karl Lueger wurde am 24. Oktober 1844 in Wien geboren. Seine Wiege stand nicht in einem Hause des Reichtums; denn sein Vater, der Kabinettsaufseher des technologischen Kabinetts der Technischen Hochschule war, mußte den Haushalt der Familie in sehr bescheidenen Grenzen führen. Er muß ein gar wackerer, verständiger Mann gewesen sein. Dafür spricht sein ganzer Lebenslauf. Als Bauernkind wuchs er heran, ohne das Lesen und Schreiben zu erlernen. Damals, es sind an die 100 Jahre seither verflossen, hielt man die Schulbildung vielfach für eine nutzlose Zeitverschwendung, ganz besonders auf dem Lande. Im Hause und auf dem Felde bei jeder Arbeit von Kindesbeinen eifrig zuzugreifen, das, meinte man, sei die für einen braven Landmann ersprießlichste Erziehung. So wuchsen arbeitskundige Bauernsöhne heran, die, weil sie dem Boden der Heimat die Kraft ihrer Arme und ihr Denken ausschließlich widmeten, diese ihre Heimat mit zärtlicher Liebe verehrten. Aber unsere Vorfahren hatten doch Unrecht, die Schulbildung so zu vernachlässigen. Das zeigte sich, als mit den Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Fabriken und Telegraphen die neue Zeit hereinbrach, in der leider viele hilflos und verständnislos zugrunde gingen. So war es für den Vater unseres Bürgermeisters ein rechtes Glück, daß er als Soldat in die kaiserliche Armee eingereiht wurde. Seinen klugen Blicken entging nicht, wie viel besser es im Regimente jene hatten, die im Lesen, Schreiben und Rechnen bewandert waren. Er entschloß sich, um seine Aufnahme in die Regimentsschule zu bitten. Die Bitte ward ihm gewährt und nun holte er durch eisernen Fleiß bald nach, was er in der Kindheit nicht hatte erlernen können. Das Regiment wurde später nach Mainz am Rhein versetzt, das damals eine deutsche Bundesfestung war, und neben der öster-

Unser Bürgermeister Dr. Karl Lueger wurde am 24. Oktober 1844 in Wien geboren. Seine Wiege stand nicht in einem Hause des Reichtums; denn sein Vater, der Kabinettsaufseher des technologischen Kabinetts der Technischen Hochschule war, mußte den Haushalt der Familie in sehr bescheidenen Grenzen führen. Er muß ein gar wackerer, verständiger Mann gewesen sein. Dafür spricht sein ganzer Lebenslauf. Als Bauernkind wuchs er heran, ohne das Lesen und Schreiben zu erlernen. Damals, es sind an die 100 Jahre seither verflossen, hielt man die Schulbildung vielfach für eine nutzlose Zeitverschwendung, ganz besonders auf dem Lande. Im Hause und auf dem Felde bei jeder Arbeit von Kindesbeinen eifrig zuzugreifen, das, meinte man, sei die für einen braven Landmann ersprießlichste Erziehung. So wuchsen arbeitskundige Bauernsöhne heran, die, weil sie dem Boden der Heimat die Kraft ihrer Arme und ihr Denken ausschließlich widmeten, diese ihre Heimat mit zärtlicher Liebe verehrten. Aber unsere Vorfahren hatten doch Unrecht, die Schulbildung so zu vernachlässigen. Das zeigte sich, als mit den Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Fabriken und Telegraphen die neue Zeit hereinbrach, in der leider viele hilflos und verständnislos zugrunde gingen. So war es für den Vater unseres Bürgermeisters ein rechtes Glück, daß er als Soldat in die kaiserliche Armee eingereiht wurde. Seinen klugen Blicken entging nicht, wie viel besser es im Regimente jene hatten, die im Lesen, Schreiben und Rechnen bewandert waren. Er entschloß sich, um seine Aufnahme in die Regimentsschule zu bitten. Die Bitte ward ihm gewährt und nun holte er durch eisernen Fleiß bald nach, was er in der Kindheit nicht hatte erlernen können. Das Regiment wurde später nach Mainz am Rhein versetzt, das damals eine deutsche Bundesfestung war, und neben der öster-

reichischen auch eine preußische und bayrische Garnison hatte. Gewiß hat auch der Aufenthalt in dieser fremden Welt anregend und bildend auf ihn eingewirkt und das Leben in der alten Rheinstadt ließ vielleicht schon damals den Vorsatz in ihm erwachen, dereinst für eine gute Bildung seiner Kinder zu sorgen.

Eine Frau von den seltensten Eigenschaften war unseres Bürgermeisters Mutter. Von ihr erbte er neben den seelenvollen, blauen Augen und dem braunen Haar, das nun unter Sorgen und dem zunehmenden Alter schon grau wird, den frohen Sinn, das siegessichere Gottvertrauen, das goldene Herz voll warmer Liebe zu den Mitmenschen und die unermüdliche Arbeitslust, der kein Ziel zu hoch und zu unerreichbar ist. Luegers Mutter hielt nicht nur die Hauswirtschaft ohne jede fremde Hilfe in peinlichster Ordnung, sie sorgte auch, da den Vater seine Anstellung fernhielt, in erster Linie für die Erziehung der Kinder. Es waren ihrer vier: Karl, ihr einziger Sohn, an dem sie mit hoffnungsfrohem Mutterstolze ihr Leben lang hing, dann drei Töchter, Josefine, Hildegarde und Rosa. Josefine starb schon als Kind. Sie erkrankte gleichzeitig mit ihrem damals vierjährigen Brüderchen Karl am Scharlach; Karl genas, aber als er aus den Träumen der Krankheit wieder zum Leben erwachte, lag sein Schwesterchen schon im Grabe. Peperl, Peperl! so rief er sehnsüchtig ihren Namen. Das war das erste Wort, das er überhaupt reden lernte, denn bis dahin war er trotz seiner vier Jahre hartnäckig stumm geblieben, und nun hatte das liebevolle Verlangen nach dem in den Himmel eingegangenen Schwesterchen wunderbar die kleine Stimme gelöst. Sie hat sich dann rasch fortentwickelt, und aus dem kindlichen Schweiger ist unser bedeutendster Volksredner geworden, dessen Sprache alle Gefühle des Menschenherzens zu wecken versteht, die Liebe wie den Zorn, die Begeisterung wie die Scham, die Freude wie den Schmerz. So hat er als Mann reichlich wettgemacht, was er in der Kindheit sich anzufangen scheute, und das Sprichwort: Gut Ding braucht Weile, hat sich an ihm bewährt.

Bald danach begann für den kleinen Karl Lueger die Zeit des Lernens. Es war der Vater, in dessen stramme, freilich etwas unpädagogische Zucht er zunächst kam. Was der Bauernsohn als Kind völlig entbehren mußte, ein Mangel, den er bitter beklagen gelernt hatte, das sollte seinem Sohne Karl so bald als möglich erschlossen werden. Schreiben und Rechnen, diese beiden Wissenschaften erschienen dem alten Soldaten als die beiden hauptsächlichsten Stützen aller Bildung, also daß er sich entschloß, sein Söhnchen alsbald mit ihnen vertraut zu machen. Schreiben, zuerst das kleine Alphabet, dann das große; Rechnen, das kleine Einmaleins und auch das große, fehlerlos von vorn nach hinten und umgekehrt, das war jetzt die dem kleinen Karl auferlegte Aufgabe. Sie war schwer und viel zu früh an

Die Mutter des Bürgermeisters.

ihn herangetreten; Kinder in so zartem Alter rein auf dem Wege des Auswendiglernens mit dem Einmaleins vertraut zu machen, ist — ein hervorragender Erzieher spricht dieses Urteil aus — als ob man ihr junges Köpfchen über die harten Schollen eines kürzlich gepflügten Ackers dahinschleifen würde. Doch unser Karl vertrug diese Zucht, und sein Vater wie auch die Mutter freuten sich sehr darüber.

Taubenschule.

Die gute Mutter sorgte schon für herzerquickende Abwechslung. Sie lehrte ihr Büblein beten und den Vater im Himmel erkennen; sie wußte allerhand anmutige Geschichten zu erzählen und konnte gar schöne Volkslieder singen, deren Klang heute noch in dem Herzen des Bürgermeisters selige Erinnerungen wachruft. Sie ging mit den Kindern hinaus, wo die Bäume wachsen und die Vöglein singen, zeigte ihnen alles und sprach: Seht, Kinder, das steht alles, alles in eines großen Gottes Hand; der Himmel und wir Menschen, der Wald mit seinen Bäumen und den Vöglein darin und den Blumen darunter und auf der Wiese, alles dieses sind Geschöpfe des lieben, allmächtigen Gottes. Und auch von den Menschen erzählte sie, von den guten und von den bösen, und wenn sie auf einem Hügel standen, dann sprach sie: Dreht euch um, Kinder, und seht, woher wir gekommen sind; dort ist Wien, die wunderbare Stadt; darinnen wohnt der Kaiser und der Vater und wir alle, und es gibt auf der ganzen Welt keine so schöne Stadt wie Wien.

So verging die Kindheit, der Knabe war sechs Jahre alt geworden und mußte nun in die Schule eintreten. Da nahm ihn sein Vater bei der Hand, die Mutter küßte ihn noch auf beide Wangen und fort gings nach der sogenannten Taubenschule (Schulhaus Margarethenstraße 52). »Hier bringe ich einen kleinen Rekruten,« sagte der Vater zu dem Lehrer, »behalten Sie ihn hier; ein wenig schreiben und das Einmaleins kann er schon, das andere soll er hier lernen. Ich glaube, er wird sich machen, denn er hat einen guten Kopf.« Der Herr Lehrer Reidlinger — heute noch hält ihn der Bürgermeister in

dankbarem Angedenken — führte den Knaben in die Klasse und überzeugte sich bald, daß er da einen prächtigen ABC-Schützen eingestellt hatte. Darum setzte er ihn sogleich unter die Knaben der obersten Abteilung der ersten Klasse, die ihm im Alter weit voraus waren und sprach zu ihm: »Schreiben und das Einmaleins hast du von deinem Vater erlernt, wenn du dich rechtschaffen zusammennimmst, wird es mit dem Lesen auch bald gehen.« Der alte Lehrer Reidlinger hatte ganz recht, denn es ging wirklich mit dem Lesenlernen rasch vorwärts; und weil sich unser Schüler auch alle anderen Kenntnisse der Volksschule mit Eifer aneignete und ein munterer, lenksamer Bursch war, so hatten ihn alle seine Lehrer lieb und erklärten ihn als ihren Vorzugsschüler. Nach dem Herrn Reidlinger kamen die Lehrer Schuler, Brucha und Weiskirchner — der Vater des Magistratsdirektors Dr. Richard Weiskirchner —; sie sind längst gestorben, doch in der Erinnerung ihres größten Schülers leben sie fort. Manchmal drängen sich die Bilder der Vergangenheit mit Macht vor seine Seele, die sie tief bewegen. So vor wenigen Monaten, als der Bürgermeister dem k. k. Bezirksschulinspektor Hofer die große goldene Salvatormedaille überreichte. »Lehrer zu sein ist ein so schöner Beruf,« rief er aus, »denn kein guter Mensch wird seiner Lehrer jemals vergessen, ich gewiß niemals!« und Tränen standen ihm in den Augen.

Theresianum.

Karl war zehn Jahre alt und ein kräftiger Knabe geworden, als er mit der Taubenschule fertig war. Nun kam er ins Gymnasium und zwar hatte er das Glück, als externer Schüler in das Theresianum aufgenommen zu werden. Der damalige Unterrichtsminister Graf Thun hatte diesen Schulen eben eine neue Organisation und jenen Lehrplan gegeben, der die österreichischen Gymnasien bis auf den heutigen Tag zu Musteranstalten für ganz Europa gemacht hat. »Sprachwissenschaft ist Grundlag' allem Wissen«, sagt einmal Rückert in der Weisheit des Brahmanen, und der Lehrplan unserer Gymnasien hält sich an diesen Ausspruch des Dichters. Die alten Sprachen Latein und Griechisch sind der ewig sprudelnde Jung-

brunnen, mittels dessen der Gymnasiast nicht bloß seine eigene Sprache kennen lernt, indem er sie beständig mit den Sprachen der Alten vergleicht, sondern mit den Sprachen der Griechen und Römer erschließt sich dem Jüngling auch eine neue Welt voll unerschöpflichen Gedankenreichtums. Schön und erstrebenswert ist daher die gymnasiale Bildung, doch sie aufzunehmen und zu bewältigen ist schwer und ohne häusliche Nachhilfe nur bevorzugten Talenten möglich. Ein solches Talent war unser Lueger, denn außer den strengen Lehrern des Theresianums hatte er niemanden, der sich seiner annahm, niemanden als seine Mutter. Aber wie? Wie konnte denn seine Mutter, diese brave, schlichte Frau, die außer der deutschen Sprache kein Sterbenswörtchen verstand, im Griechischen und Lateinischen ihrem Söhnlein helfen? Wißt ihr nicht, was eine Mutter für ihr Kind alles tun kann, daß ihr keine Schwierigkeit zu groß ist, um nicht doch überwunden zu werden? Luegers Mutter sprach zu ihrem Sohne: Karl, lernen mußt du zwar allein, aber ich werde dich prüfen. So geschah es auch täglich. Nach dem Abendessen nahm die Frau Mutter das lateinische Buch, den Cornelius Nepos, den Julius Cäsar, den Cicero zur Hand, ließ sich vom Karl die zu lernenden Absätze oder Kapitel weisen, und dann mußte der Karl das Gelernte hersagen, langsam und deutlich, denn sie las, ihn kontrollierend, unermüdlich mit und duldete nicht, daß ein Wort ausgelassen wurde. Mit der Zeit erlernte sie wohl nicht die lateinische Sprache, aber ihre Aussprache und Betonung, so gut wie ihr Sohn. Und wie im Lateinischen hielt sie es auch mit den übrigen Unterrichtsgegenständen, sogar mit der Mathematik. Wie viele jungen Leute würden gedeihen und ihren Eltern Freude machen, wenn diese mit täglich gleichbleibender Strenge die Aufgaben und Fortschritte ihrer Kinder überwachen möchten, wie es diese außerordentliche Frau getan hat, die es verdient, von allen verehrt zu werden, die ihren Sohn, unsern Bürgermeister, kennen!

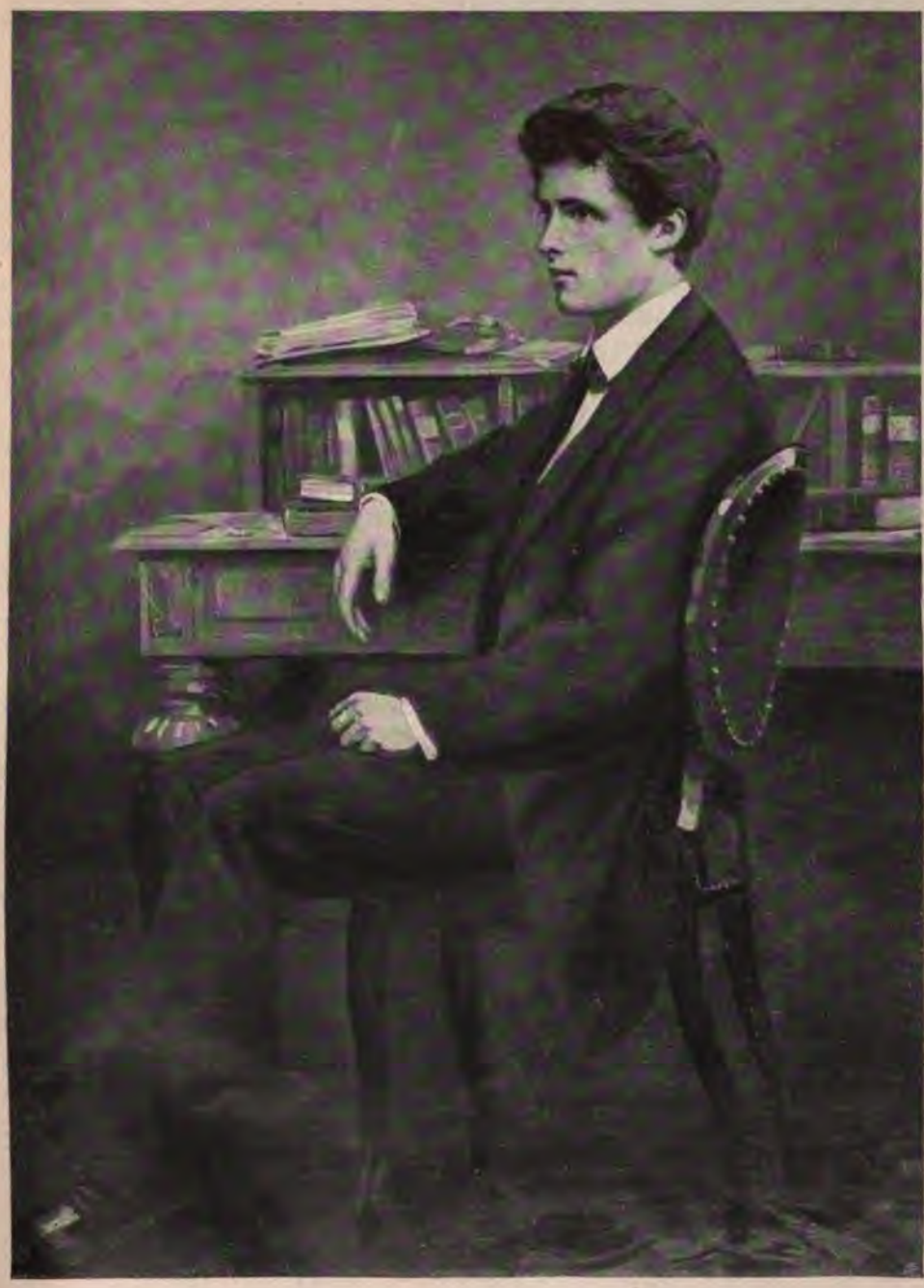
Der Erfolg dieses mühsamen Studiums blieb nicht aus; alle Zeugnisse waren »erste Klasse mit Vorzug« und fast immer war Lueger der Erste. So kam er gründlich vorgebildet 1862 auf die Universität, studierte die Rechtswissenschaften und beendete dieses Studium 1866, noch nicht 22 Jahre alt.

Wer indessen glauben wollte, unser Bürgermeister sei als Student ein Bücherwurm und Duckmäuser gewesen, der ist in großem Irrtum. Auch an ihm ging Goethes Ausspruch in Erfüllung: »Niemand glaube die Eindrücke seiner Jugend verwinden zu können.« Was jetzt an dem Bürgermeister Dr. Lueger bewunderte Charaktereigenschaften sind, dazu wurden in jener

Zeit die Wurzeln in Herz und Kopf gelegt. Das gilt besonders von seiner glühenden Liebe zur Heimatstadt Wien und zum Vaterlande Österreich. Seit der frühesten Kindheit war er Zeitgenosse und Augenzeuge stolzer patriotischer Begebenheiten. Die Siege Radetzkys in Italien, von denen sein Vater, der alte Soldat, sicher mit Begeisterung gesprochen hat, fallen in seine Kindheit; als neunjähriger Knabe war er Augenzeuge des prunkvollen Einzuges der Kaiserin Elisabeth in Wien; an einem kalten Jännertage des Jahres 1858 rückte er selbst mit den Mitschülern aus dem Theresianum zu dem großartigen Leichenbegängnisse aus, das der Kaiser an der Spitze seiner Truppen dem verstorbenen Marschall Radetzky veranstaltet hatte. Mit zunehmender geistiger Reife hörte der Jüngling von den Einigungsgedanken des deutschen Volkes reden und er nahm mit Begeisterung wahr, wie im Jahre 1863 unser Kaiser den Fürstentag nach Frankfurt a. M. einberief, wo er den Entwurf zur Schaffung eines großen deutschen Reiches vorlegte. Die Weigerung Preußens, an jenen Besprechungen teilzunehmen, erfüllte alle Kreise Österreichs mit Mißmut, ließ aber den Vorsatz unseres Kaisers, wenn er auch gescheitert war, desto erhabener erscheinen. Die Studentenschaft unserer Universität, der Lueger zu jener Zeit als wohlgekanntes und einflußreiches Mitglied angehörte, war ohne Ausnahme von den patriotischen und nationalen Zielen unseres Kaisers begeistert, dem bei seiner Rückkehr von Frankfurt in Wien ein rauschender Empfang bereitet wurde. Dann kam das Jahr 1866 über Österreich und die Geschehnisse weniger Wochen verdrängten unseren Staat aus dem Deutschen Reiche, dessen Vormacht er jahrhundertelang gewesen war. »Sagen Sie doch den gelehrten Herren in Frankfurt, sie sollen mir Eine Quadratmeile deutscher Erde zeigen, auf der nicht Österreichs Söhne für Deutschlands Ehre ihr Blut vergossen hätten,« so hatte Feldmarschall Radetzky einst den Bundestag apostrophiert. Aber die Geschichte nimmt ihren Lauf ohne Rücksicht auf Dank oder Undank; sie machte auch im Jahre 1866 keine Ausnahme.

Zwar, es gab viele, die geneigt waren, den Prager Frieden als eine vorübergehende Schlappe anzusehen; doch der deutsch-französische Krieg zerstörte diesen Wahn für immer und wies unserem Vaterlande endgültig die Bahn zu seiner künftigen Entwicklung. Dr. Lueger erkannte dies sofort und sprach: »Jetzt sind wir alle ausschließlich Österreicher und keiner hat länger auf zwei Stühlen zu sitzen. Das hat seinen großen Vorteil, weil wir alle uns fester an Österreich schließen können, um mit geeinter Kraft an seiner Größe mitzuarbeiten.«

Schon im Jahre 1866 hatte Dr. Lueger die Universität verlassen, um vorerst als Advokaturs-Konzipient sich auf den späteren Beruf vorzu-



Jugendbildnis Dr. Luegers.

bereiten. Im gleichen Jahre starb sein Vater, eine noch unversorgte Familie hinterlassend. Damals erhielten die Witwen nach kaiserlichen Unterbeamten keine eigentliche Pension, sondern der Staat versuchte ihnen auf andere Weise zu helfen. So erhielt die Mutter Dr. Luegers nach seines Vaters Tode eine Tabak-Trafik im Bezirke Landstraße. Darin wirtschaftete sie mit ihren beiden Töchtern Hildegard und Rosa, den Schwestern unseres Bürgermeisters, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, während der junge Advokaturs-Konzipient mit seinem bescheidenen Gehalte zum Haushalte der Familie beitrug. War schon bisher das Verhältnis der Geschwister untereinander und zu ihrer Mutter innig gewesen, so befestigten sich die Familienbande nach des Vaters Tode noch mehr. Gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freuden bewirkten dies. Mutter und Schwestern blickten mit gleichem Stolz auf den Stammhalter der Familie, Dr. Karl Lueger. Dieser, ein stattlicher Mann, machte auf der Landstraße bald von sich reden. Denn das Wirken in der Kanzlei genügte seinem feurigen Geiste nicht. Frühzeitig fühlte er die Kraft in sich, zum Wohle des ganzen Volkes arbeiten zu können. Aufmerksam folgte er dem Gange der Ereignisse, aber er hat niemals vorbehaltlos in das Jauchzen der sogenannten öffentlichen Meinung mit eingestimmt, die damals in Wien üblich war. Zuerst in Vereinen, bald auch in Versammlungen hielt er seine ersten öffentlichen Reden; was an ihnen am besten gefiel, war nicht bloß die charakteristische Art des Vortrages, die durch zutreffende, dem Alltagsleben entlehnte Vergleiche und durch oft plötzlich eingestreute Wortwitze und satirische Bemerkungen sich die Gunst der Zuhörer erwarb, sondern schon damals erkannten viele, daß hier ein Mann die Bühne des öffentlichen Lebens betritt, der nicht gewillt ist, widerspruchslos die Ereignisse über sich ergehen zu lassen. Was er als mangelhaft erkannt hatte, daran übte er vom ersten Tage seines öffentlichen Auftretens scharfe Kritik. Das gefiel, weil es überraschte, in einer Zeit, wo die Menge gaffend und bewundernd dem Füllhorn der Neuerungen zusah, die sich überstürzend über Stadt und Land ergossen.

Man nennt jene Zeit zu Beginn der siebziger Jahre oft die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges, weil, wenigstens äußerlich, ein Zug ins Große überall wahrzunehmen war. Eisenbahnen wurden gebaut und in ihrer Nähe siedelten sich Fabriken an, die den Strom der Menschen an sich zogen, so daß Dörfer zu Städten emporblühten; fremdländische Waren wurden überall zu Markte gebracht und in den Straßen der Städte entstanden wie mit einem Zauberschlage Warenhäuser, die hinter gewaltigen Spiegelscheiben die schönsten Gegenstände zeigten, die das Auge des Beschauers erfreuen können. Die alten Geschäftsräume und Verkaufsläden nahmen sich plötzlich so alt-

väterisch unbeholfen aus, daß jeder sich bemühte, sie modern umzugestalten. Und von den Sitten und Gebräuchen, o du mein Gott! wie vieles kam einem da auf einmal so unbeholfen, so lächerlich vor. Wie kams denn, daß man solange förmlich blind hatte sein können! Die Menschen waren jetzt auf einmal sehend geworden und so furchtbar gescheit, wie Adam und Eva nach dem Sündenfalle. Sie freuten sich am Glanz und Flitter wie die Mücke am Licht; dafür erging es bald vielen ebenso wie der Mücke, die sich ihre Flügel verbrennt.

Dr. Lueger war einer der wenigen gewesen, die das Volk rechtzeitig gewarnt hatten. Was man Nörgeleien und boshafte Kritik genannt hatte, war vor aller Welt Augen zur Wahrheit geworden und deshalb erkor das Volk sich den jungen Advokaten Dr. Lueger von jetzt an zu seinem Anwalte. Im Jahre 1874 war er selbständiger Hof- und Gerichtsadvokat geworden und ein Jahr später, im April 1875, wählte ihn der II. Wahlkörper des Bezirkes Landstraße in den Gemeinderat. Er war der jüngste unter den Ratsherren, und weil sein Mandat nur eine einjährige Funktionsdauer hatte, nannte man ihn scherzweise den Einjährig-Freiwilligen des Wiener Gemeinderates. Wie wenige mochten damals ahnen, daß dieser »Einjährig-Freiwillige« alle überdauern werde, daß gerade er von der Vorsehung zu großen Dingen bestimmt sei, auserkoren dazu, seine Vaterstadt Wien zu wirklichem, unvergänglichem Glanze zu führen und der Bevölkerung des ganzen Reiches voranzuleuchten als Patriot, als makelloser Charakter und als ein Vorbild jedweder Bürgertugend.

Als das erste Jahr seiner Tätigkeit im Rathause vorüber war, wählte ihn der II. Wahlkörper des Bezirkes Landstraße neuerdings in den Gemeinderat, diesmal auf drei Jahre. Doch schon wenige Monate nach dieser Wahl, im Oktober 1876, verzichtete Dr. Lueger freiwillig auf seine Würde; er zog sich aus dem Rathause zurück, nicht um zu schweigen und um Ruhe zu haben, sondern um auf einem anderen Wege wieder in das Rathaus zu kommen. Frei und unabhängig wollte er sein; darum löste er seine Beziehungen zu den Mächtigen von damals und stellte sein Schifflein waghalsig gegen den Strom. Von dieser Zeit beginnt sein aufreibendes Wirken zur Aufklärung der Bevölkerung. Er eilt, anfangs nur mit wenigen Gleichgesinnten, von Bezirk zu Bezirk, von Versammlung zu Versammlung; ihm folgen vorerst fast nur die Handwerker, denen er den Weg zeigt, wie sie ihre Lage verbessern können. Mit ihrer Hilfe wird er 1878 wieder vom Bezirke Landstraße, jedoch vom III. Wahlkörper, in den Gemeinderat entsendet. Seither wurde er in den Jahren 1881, 1884, 1887, 1890, 1891, 1895, 1896 und 1902 von demselben Wahlkörper immer wieder gewählt.

Selten ist die Volksgunst einem anderen so beharrlich treu geblieben, noch seltener aber hat jemand dem Volke seine Liebe so wiedervergolten, wie Dr. Lueger es sein Leben lang getan hat. Als erfahrener Advokat und unübertroffener Redner hätte er nach dem Beispiele der meisten seiner Standesgenossen gar leicht mit einer gut gehenden Kanzlei sich ein glänzendes Einkommen schaffen können; er verzichtete darauf. Viel lieber half er seinen armen Mitmenschen umsonst, denn er hat hunderte Prozesse ohne einen Heller Entschädigung durchgeführt, sogar die Stempel aus der eigenen Tasche bezahlend. Noch viel öfter hat er, die bei ihm Rat suchten, vor Prozessen gewarnt und durch solchen Rat den Leuten viel Geld erspart. Er war immer ein Feind der Prozeßsucht, getreu dem Sprichwort: Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

So wurde sein Name in Wien bald von allen gekannt, die einen aufrichtigen Freund suchten. Im Jahre 1885 wählte ihn der Bezirk Margarethen in den Reichsrat, wo er auf die Gesetzgebung zugunsten aller arbeitenden Volksklassen bis auf den heutigen Tag einen nachhaltigen Einfluß ausübt. Seit dem Jahre 1897 ist er indessen nicht mehr Vertreter des Bezirkes Margarethen, sondern er wird seither von der allgemeinen Wählerklasse des V., VI., XII., XIII. und XIV. Bezirkes in den Reichsrat entsendet. Im niederösterreichischen Landtage vertritt Dr. Lueger den II. und XX. Bezirk; sechs Jahre lang, von 1890—1896, war er auch im Landtage Vertreter des Bezirkes Margarethen.

Wenn sich auch die Ereignisse im öffentlichen Leben nunmehr drängen, so darf doch jenes Ereignisses nicht vergessen werden, welches das schmerzlichste im Leben unseres Bürgermeisters war. Es ist der Tod seiner Mutter. Sie starb am 6. Dezember 1888 in ihrer Wohnung im III. Bezirke, Marokkanergasse 3. Was sie ihrem Sohne von frühester Kindheit gewesen ist, darüber wurde schon mehreres erzählt. Ihr verdankt er nach seinem eigenen Ausspruche nicht bloß viel von seinem Wissen und Können, sondern auch all sein Lieben, sein Sinnen und Trachten, seine Erfolge und seine Größe. Sie liebte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit und er wiederum hing an seiner Mutter und gedenkt ihrer bis auf den heutigen Tag, wie dies nur wenige Kinder tun. Ihr Bild verläßt ihn niemals; seit ihrem Tode trägt er an der Uhrkette ein Medaillon mit dem Bilde der Entschlafenen. Als vor Jahren der Künstler Pochwalski für die Bürgermeistergalerie im Rathause ein Porträt Dr. Luegers anfertigte, da war es sein Wunsch, auf diesem Bilde auch seine Mutter verewigt zu sehen. Das ist geschehen. Die rechte Hand auf ein Tischchen gestützt und mit einem Gesichtsausdrucke, als wollte er eben zu seinen Wienern reden, so steht der Bürger-

meister da; auf dem Tischchen, worauf die Hand sich stützt, bemerken wir in einem einfachen Rahmen das Bild einer alten Frau in schlichtem Gewande: der Mutter des Bürgermeisters. So soll sie mit ihm fortleben im Gedächtnisse des Volkes, und wer seinen Namen nennt, der soll niemals vergessen, daß Dr. Lueger nur unter dem Einflusse seiner Mutter das werden konnte, was er ist: Ein großer Mann in einer schweren Zeit.

Josef Strobach.

Seit dem Beginne der neunziger Jahre begann der Stern Dr. Luegers immer heller zu strahlen und es war vorauszusehen, daß ihm binnen kurzem die Bürgermeisterwürde zufallen müsse. Im Mai 1895 wurde er zum ersten Male zum Bürgermeister gewählt. Er lehnte ab; darüber verwunderten sich damals viele, die nicht wußten, daß bei dieser Wahl etliche Stimmen in der gleisnerischen Absicht abgegeben wurden, die Amtsführung des neuen Bürgermeisters unmöglich zu machen. Da nunmehr dieser Gemeinderat keinen Bürgermeister finden konnte, wurde er aufgelöst, um durch Befragung der Wähler aller Kategorien eine entsprechende Ratsversammlung herbeizuführen. Das Ergebnis dieser Volksabstimmung war für Dr. Lueger äußerst günstig. Zwar gelang es den Einflüssen seiner mißgünstigen Widersacher, ihn noch vom Bürgermeisterstuhle fernzuhalten, aber nur für kurze Zeit. Ein neuer, im März 1896 gewählter Gemeinderat erkor zunächst Luegers gleichgesinnten Freund Josef Strobach zum Bürgermeister, während er selbst diesem als 1. Vizebürgermeister zur Seite stand. Nicht ganz ein Jahr später verzichtete Josef Strobach auf seine Würde; er war der würdigste Vorläufer Dr. Luegers, denn ihn zierte sowohl jede Bürgertugend, wie gründliche Sachkenntnis und unermüdlicher Fleiß.

Nunmehr wurde Dr. Lueger am 8. April 1897 zum Bürgermeister der Stadt Wien gewählt und von Seiner Majestät dem Kaiser am 16. April bestätigt. Groß und allgemein war die Freude der Bevölkerung, das Ziel ihres Ringens endlich erreicht zu haben. Am 19. April, dem Vorabende

der feierlichen Beeidigung des neugewählten Stadtoberhauptes, gaben die Wiener ihrer Freude durch Beflaggung der Häuser und durch eine bis in die stillsten und entlegensten Gassen reichende Illumination Ausdruck. Hunderttausende zogen abends im Scheine der beleuchteten Fenster durch die Straßen, miteinander ihre Erwartungen und Hoffnungen besprechend.

Feierlich, wie niemals zuvor, war die Beeidigung des Bürgermeisters. Vom frühen Morgen wogte in der Umgebung des Rathauses eine dichte Menschenmenge, um sich an dem bevorstehenden buntbewegten und glänzenden Bilde zu erfreuen. Bald zogen von allen Seiten in Reihen geordnete Gruppen, Fahnen vorantragend, heran. Es waren die Genossenschaften der Handwerker, ferner zahlreiche Vereine und Verbindungen. In endlosen Wagenreihen kamen die Würdenträger der Stadt, viele mit ihren Frauen, angefahren, ebenso die höchsten Beamten, Abgesandte der Geistlichkeit und aller Berufsstände. Droben im Festsaale des Rathauses herrschte ein arges Gedränge und trotzdem eine feierliche Stimmung. In dem weiten Raume, dessen ornamentaler Schmuck durch die an den Wänden und in den Nischen angebrachten Blumen, Standarten und Wimpeln noch erhöht wurde, war keine Menschenseele anwesend, die sich nicht bewußt war, Zeuge eines großen geschichtlichen Momentes zu sein. Fanfarenklänge kündigten die Ankunft des Statthalters Grafen Kielmansegg an, der sodann in längerer Ansprache den neuen Bürgermeister begrüßte, ihn mit folgenden Worten rühmend:

»Sie, hochgeehrter Herr Bürgermeister, werden gewiß gewillt sein, der Hebung des Gemeinwesens Ihre erprobte Arbeitskraft und bewährte Leitungsgabe voll und ungeteilt zu widmen. Seit mehr als zwanzig Jahren der Gemeindevertretung angehörend, sind Sie ein gewiegter Kenner des weitverzweigten Organismus der städtischen Verwaltung und dadurch in den Stand gesetzt, das geistige und wirtschaftliche Wohl aller Inwohner dieser Stadt zielbewußt zu fördern.«

Der Bürgermeister erwiderte in längerer Rede, indem er seine Pläne, Entwürfe und Ideen entwickelte. Er gelobte, für die berechtigten Wünsche der Bewohner allezeit ein offenes Ohr, für die Bedrängten ein weiches Herz, für die Angestellten der Gemeinde gerechten Sinn, für die Kinder liebreiche Fürsorge zu haben. Er bat Gott um seinen Beistand und erklärte feierlich, als Deutscher immer treu zu seinem Volke zu stehen und dem Vaterlande Österreich mit seinem Denken und Fühlen treu ergeben zu bleiben. »Fremden Einflüssen werden wir mit Maß, aber auch mit Entschiedenheit entgegentreten. Wir wollen freie Österreicher sein!« Mit jubelnder Begeisterung stimmte die Volksmenge am Schlusse der Rede in die Hochrufe auf den

Arbeitszimmer des Bürgermeisters.

Kaiser ein und das »Gott erhalte« erklang aus tausenden Kehlen in den weiten Räumen.

Das Festgepränge war zu Ende, der Menschenstrom verrauscht, der neue Bürgermeister aber saß in seinem Arbeitszimmer mit seinen Sorgen allein.

Dr. Luegers Tätigkeit als Bürgermeister.

Nur wenige geben sich die Mühe, in ihrem Gedächtnisse ein Bild Wiens, wie es vor zehn Jahren war, zu neuem Leben zu erwecken. Und doch muß man dies, will man die Fortschritte ermessen und die Arbeit gerecht schätzen, die seither in dieser Stadt geleistet worden ist. Darum soll hier kurz einiges angeführt werden. Die Hauptstraßen, jedoch nur diese, wurden von der Tramway durchfahren, deren unschöne, grün angestrichene Wagen von Pferden in gemächlichem Trab fortbewegt wurden. Eintönig schallte das Geklingel der

bereiten. Im gleichen Jahre starb sein Vater, eine noch unversorgte Familie hinterlassend. Damals erhielten die Witwen nach kaiserlichen Unterbeamten keine eigentliche Pension, sondern der Staat versuchte ihnen auf andere Weise zu helfen. So erhielt die Mutter Dr. Luegers nach seines Vaters Tode eine Tabak-Trafik im Bezirke Landstraße. Darin wirtschaftete sie mit ihren beiden Töchtern Hildegard und Rosa, den Schwestern unseres Bürgermeisters, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, während der junge Advokaturs-Konzipient mit seinem bescheidenen Gehalte zum Haushalte der Familie beitrug. War schon bisher das Verhältnis der Geschwister untereinander und zu ihrer Mutter innig gewesen, so befestigten sich die Familienbande nach des Vaters Tode noch mehr. Gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freuden bewirkten dies. Mutter und Schwestern blickten mit gleichem Stolz auf den Stammhalter der Familie, Dr. Karl Lueger. Dieser, ein stattlicher Mann, machte auf der Landstraße bald von sich reden. Denn das Wirken in der Kanzlei genügte seinem feurigen Geiste nicht. Frühzeitig fühlte er die Kraft in sich, zum Wohle des ganzen Volkes arbeiten zu können. Aufmerksam folgte er dem Gange der Ereignisse, aber er hat niemals vorbehaltlos in das Jauchzen der sogenannten öffentlichen Meinung mit eingestimmt, die damals in Wien üblich war. Zuerst in Vereinen, bald auch in Versammlungen hielt er seine ersten öffentlichen Reden; was an ihnen am besten gefiel, war nicht bloß die charakteristische Art des Vortrages, die durch zutreffende, dem Alltagsleben entlehnte Vergleiche und durch oft plötzlich eingestreute Wortwitze und satirische Bemerkungen sich die Gunst der Zuhörer erwarb, sondern schon damals erkannten viele, daß hier ein Mann die Bühne des öffentlichen Lebens betritt, der nicht gewillt ist, widerspruchslos die Ereignisse über sich ergehen zu lassen. Was er als mangelhaft erkannt hatte, daran übte er vom ersten Tage seines öffentlichen Auftretens scharfe Kritik. Das gefiel, weil es überraschte, in einer Zeit, wo die Menge gaffend und bewundernd dem Füllhorn der Neuerungen zusah, die sich überstürzend über Stadt und Land ergossen.

Man nennt jene Zeit zu Beginn der siebziger Jahre oft die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges, weil, wenigstens äußerlich, ein Zug ins Große überall wahrzunehmen war. Eisenbahnen wurden gebaut und in ihrer Nähe siedelten sich Fabriken an, die den Strom der Menschen an sich zogen, so daß Dörfer zu Städten emporblühten; fremdländische Waren wurden überall zu Markte gebracht und in den Straßen der Städte entstanden wie mit einem Zauberschlage Warenhäuser, die hinter gewaltigen Spiegelscheiben die schönsten Gegenstände zeigten, die das Auge des Beschauers erfreuen können. Die alten Geschäftsräume und Verkaufsläden nahmen sich plötzlich so alt-

väterisch unbeholfen aus, daß jeder sich bemühte, sie modern umzugestalten. Und von den Sitten und Gebräuchen, o du mein Gott! wie vieles kam einem da auf einmal so unbeholfen, so lächerlich vor. Wie kams denn, daß man solange förmlich blind hatte sein können! Die Menschen waren jetzt auf einmal sehend geworden und so furchtbar gescheit, wie Adam und Eva nach dem Sündenfalle. Sie freuten sich am Glanz und Flitter wie die Mücke am Licht; dafür erging es bald vielen ebenso wie der Mücke, die sich ihre Flügel verbrennt.

Dr. Lueger war einer der wenigen gewesen, die das Volk rechtzeitig gewarnt hatten. Was man Nörgeleien und boshafte Kritik genannt hatte, war vor aller Welt Augen zur Wahrheit geworden und deshalb erkor das Volk sich den jungen Advokaten Dr. Lueger von jetzt an zu seinem Anwalte. Im Jahre 1874 war er selbständiger Hof- und Gerichtsadvokat geworden und ein Jahr später, im April 1875, wählte ihn der II. Wahlkörper des Bezirkes Landstraße in den Gemeinderat. Er war der jüngste unter den Ratsherren, und weil sein Mandat nur eine einjährige Funktionsdauer hatte, nannte man ihn scherzweise den Einjährig-Freiwilligen des Wiener Gemeinderates. Wie wenige mochten damals ahnen, daß dieser »Einjährig-Freiwillige« alle überdauern werde, daß gerade er von der Vorsehung zu großen Dingen bestimmt sei, auserkoren dazu, seine Vaterstadt Wien zu wirklichem, unvergänglichem Glanze zu führen und der Bevölkerung des ganzen Reiches voranzuleuchten als Patriot, als makelloser Charakter und als ein Vorbild jedweder Bürgertugend.

Als das erste Jahr seiner Tätigkeit im Rathause vorüber war, wählte ihn der II. Wahlkörper des Bezirkes Landstraße neuerdings in den Gemeinderat, diesmal auf drei Jahre. Doch schon wenige Monate nach dieser Wahl, im Oktober 1876, verzichtete Dr. Lueger freiwillig auf seine Würde; er zog sich aus dem Rathause zurück, nicht um zu schweigen und um Ruhe zu haben, sondern um auf einem anderen Wege wieder in das Rathaus zu kommen. Frei und unabhängig wollte er sein; darum löste er seine Beziehungen zu den Mächtigen von damals und stellte sein Schifflein waghalsig gegen den Strom. Von dieser Zeit beginnt sein aufreibendes Wirken zur Aufklärung der Bevölkerung. Er eilt, anfangs nur mit wenigen Gleichgesinnten, von Bezirk zu Bezirk, von Versammlung zu Versammlung; ihm folgen vorerst fast nur die Handwerker, denen er den Weg zeigt, wie sie ihre Lage verbessern können. Mit ihrer Hilfe wird er 1878 wieder vom Bezirke Landstraße, jedoch vom III. Wahlkörper, in den Gemeinderat entsendet. Seither wurde er in den Jahren 1881, 1884, 1887, 1890, 1891, 1895, 1896 und 1902 von demselben Wahlkörper immer wieder gewählt.

Selten ist die Volksgunst einem anderen so beharrlich treu geblieben, noch seltener aber hat jemand dem Volke seine Liebe so wiedervergolten, wie Dr. Lueger es sein Leben lang getan hat. Als erfahrener Advokat und unübertroffener Redner hätte er nach dem Beispiele der meisten seiner Standesgenossen gar leicht mit einer gut gehenden Kanzlei sich ein glänzendes Einkommen schaffen können; er verzichtete darauf. Viel lieber half er seinen armen Mitmenschen umsonst, denn er hat hunderte Prozesse ohne einen Heller Entschädigung durchgeführt, sogar die Stempel aus der eigenen Tasche bezahlend. Noch viel öfter hat er, die bei ihm Rat suchten, vor Prozessen gewarnt und durch solchen Rat den Leuten viel Geld erspart. Er war immer ein Feind der Prozeßsucht, getreu dem Sprichwort: Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

So wurde sein Name in Wien bald von allen gekannt, die einen aufrichtigen Freund suchten. Im Jahre 1885 wählte ihn der Bezirk Margarethen in den Reichsrat, wo er auf die Gesetzgebung zugunsten aller arbeitenden Volksklassen bis auf den heutigen Tag einen nachhaltigen Einfluß ausübt. Seit dem Jahre 1897 ist er indessen nicht mehr Vertreter des Bezirkes Margarethen, sondern er wird seither von der allgemeinen Wählerklasse des V., VI., XII., XIII. und XIV. Bezirkes in den Reichsrat entsendet. Im niederösterreichischen Landtage vertritt Dr. Lueger den II. und XX. Bezirk; sechs Jahre lang, von 1890—1896, war er auch im Landtage Vertreter des Bezirkes Margarethen.

Wenn sich auch die Ereignisse im öffentlichen Leben nunmehr drängen, so darf doch jenes Ereignisses nicht vergessen werden, welches das schmerzlichste im Leben unseres Bürgermeisters war. Es ist der Tod seiner Mutter. Sie starb am 6. Dezember 1888 in ihrer Wohnung im III. Bezirke, Marokkanergasse 3. Was sie ihrem Sohne von frühester Kindheit gewesen ist, darüber wurde schon mehreres erzählt. Ihr verdankt er nach seinem eigenen Ausspruche nicht bloß viel von seinem Wissen und Können, sondern auch all sein Lieben, sein Sinnen und Trachten, seine Erfolge und seine Größe. Sie liebte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit und er wiederum hing an seiner Mutter und gedenkt ihrer bis auf den heutigen Tag, wie dies nur wenige Kinder tun. Ihr Bild verläßt ihn niemals; seit ihrem Tode trägt er an der Uhrkette ein Medaillon mit dem Bilde der Entschlafenen. Als vor Jahren der Künstler Pochwalski für die Bürgermeistergalerie im Rathause ein Porträt Dr. Luegers anfertigte, da war es sein Wunsch, auf diesem Bilde auch seine Mutter verewigt zu sehen. Das ist geschehen. Die rechte Hand auf ein Tischchen gestützt und mit einem Gesichtsausdrucke, als wollte er eben zu seinen Wienern reden, so steht der Bürger-

meister da; auf dem Tischchen, worauf die Hand sich stützt, bemerken wir in einem einfachen Rahmen das Bild einer alten Frau in schlichtem Gewande: der Mutter des Bürgermeisters. So soll sie mit ihm fortleben im Gedächtnisse des Volkes, und wer seinen Namen nennt, der soll niemals vergessen, daß Dr. Lueger nur unter dem Einflusse seiner Mutter das werden konnte, was er ist: Ein großer Mann in einer schweren Zeit.

Josef Strobach.

Seit dem Beginne der neunziger Jahre begann der Stern Dr. Luegers immer heller zu strahlen und es war vorauszusehen, daß ihm binnen kurzem die Bürgermeisterwürde zufallen müsse. Im Mai 1895 wurde er zum ersten Male zum Bürgermeister gewählt. Er lehnte ab; darüber verwunderten sich damals viele, die nicht wußten, daß bei dieser Wahl etliche Stimmen in der gleisnerischen Absicht abgegeben wurden, die Amtsführung des neuen Bürgermeisters unmöglich zu machen. Da nunmehr dieser Gemeinderat keinen Bürgermeister finden konnte, wurde er aufgelöst, um durch Befragung der Wähler aller Kategorien eine entsprechende Ratsversammlung herbeizuführen. Das Ergebnis dieser Volksabstimmung war für Dr. Lueger äußerst günstig. Zwar gelang es den Einflüssen seiner mißgünstigen Widersacher, ihn noch vom Bürgermeisterstuhle fernzuhalten, aber nur für kurze Zeit. Ein neuer, im März 1896 gewählter Gemeinderat erkor zunächst Luegers gleichgesinnten Freund Josef Strobach zum Bürgermeister, während er selbst diesem als 1. Vizebürgermeister zur Seite stand. Nicht ganz ein Jahr später verzichtete Josef Strobach auf seine Würde; er war der würdigste Vorläufer Dr. Luegers, denn ihn zierte sowohl jede Bürgertugend, wie gründliche Sachkenntnis und unermüdlicher Fleiß.

Nunmehr wurde Dr. Lueger am 8. April 1897 zum Bürgermeister der Stadt Wien gewählt und von Seiner Majestät dem Kaiser am 16. April bestätigt. Groß und allgemein war die Freude der Bevölkerung, das Ziel ihres Ringens endlich erreicht zu haben. Am 19. April, dem Vorabende

der feierlichen Beeidigung des neugewählten Stadtoberhauptes, gaben die Wiener ihrer Freude durch Beflaggung der Häuser und durch eine bis in die stillsten und entlegensten Gassen reichende Illumination Ausdruck. Hunderttausende zogen abends im Scheine der beleuchteten Fenster durch die Straßen, miteinander ihre Erwartungen und Hoffnungen besprechend.

Feierlich, wie niemals zuvor, war die Beeidigung des Bürgermeisters. Vom frühen Morgen wogte in der Umgebung des Rathauses eine dichte Menschenmenge, um sich an dem bevorstehenden buntbewegten und glänzenden Bilde zu erfreuen. Bald zogen von allen Seiten in Reihen geordnete Gruppen, Fahnen vorantragend, heran. Es waren die Genossenschaften der Handwerker, ferner zahlreiche Vereine und Verbindungen. In endlosen Wagenreihen kamen die Würdenträger der Stadt, viele mit ihren Frauen, angefahren, ebenso die höchsten Beamten, Abgesandte der Geistlichkeit und aller Berufsstände. Droben im Festsaale des Rathauses herrschte ein arges Gedränge und trotzdem eine feierliche Stimmung. In dem weiten Raume, dessen ornamentaler Schmuck durch die an den Wänden und in den Nischen angebrachten Blumen, Standarten und Wimpeln noch erhöht wurde, war keine Menschenseele anwesend, die sich nicht bewußt war, Zeuge eines großen geschichtlichen Momentes zu sein. Fanfarenklänge kündigten die Ankunft des Statthalters Grafen Kielmansegg an, der sodann in längerer Ansprache den neuen Bürgermeister begrüßte, ihn mit folgenden Worten rühmend:

»Sie, hochgeehrter Herr Bürgermeister, werden gewiß gewillt sein, der Hebung des Gemeinwesens Ihre erprobte Arbeitskraft und bewährte Leitungsgabe voll und ungeteilt zu widmen. Seit mehr als zwanzig Jahren der Gemeindevertretung angehörend, sind Sie ein gewiegter Kenner des weitverzweigten Organismus der städtischen Verwaltung und dadurch in den Stand gesetzt, das geistige und wirtschaftliche Wohl aller Inwohner dieser Stadt zielbewußt zu fördern.«

Der Bürgermeister erwiderte in längerer Rede, indem er seine Pläne, Entwürfe und Ideen entwickelte. Er gelobte, für die berechtigten Wünsche der Bewohner allezeit ein offenes Ohr, für die Bedrängten ein weiches Herz, für die Angestellten der Gemeinde gerechten Sinn, für die Kinder liebreiche Fürsorge zu haben. Er bat Gott um seinen Beistand und erklärte feierlich, als Deutscher immer treu zu seinem Volke zu stehen und dem Vaterlande Österreich mit seinem Denken und Fühlen treu ergeben zu bleiben. »Fremden Einflüssen werden wir mit Maß, aber auch mit Entschiedenheit entgegentreten. Wir wollen freie Österreicher sein!« Mit jubelnder Begeisterung stimmte die Volksmenge am Schlusse der Rede in die Hochrufe auf den

Arbeitszimmer des Bürgermeisters.

Kaiser ein und das »Gott erhalte« erklang aus tausenden Kehlen in den weiten Räumen.

Das Festgepränge war zu Ende, der Menschenstrom verrauscht, der neue Bürgermeister aber saß in seinem Arbeitszimmer mit seinen Sorgen allein.

Dr. Luegers Tätigkeit als Bürgermeister.

Nur wenige geben sich die Mühe, in ihrem Gedächtnisse ein Bild Wiens, wie es vor zehn Jahren war, zu neuem Leben zu erwecken. Und doch muß man dies, will man die Fortschritte ermessen und die Arbeit gerecht schätzen, die seither in dieser Stadt geleistet worden ist. Darum soll hier kurz einiges angeführt werden. Die Hauptstraßen, jedoch nur diese, wurden von der Tramway durchfahren, deren unschöne, grün angestrichene Wagen von Pferden in gemächlichem Trab fortbewegt wurden. Eintönig schallte das Geklingel der

kleinen Glocken, die an den Pferdegeschirren hingen. Das erquickende Grün der Anlagen war noch ziemlich selten, insbesondere die Gürtelstraße war kahl, nicht ein Baum belebte ihre weiten Gründe. Abends lagen die Straßen fast im Finstern, denn die offenen, flackernden Gasflammen, die sie erleuchten sollten, reichten nicht weit mit ihrem gelblichen Lichte. Elektrisches Licht strahlte bloß aus mehreren großen Geschäftsauslagen der Inneren Stadt. Das Rathaus lag inmitten unbelebter Straßen, ein einsamer Mittelpunkt eines toten Quartieres.

Wie ist seitdem alles anders, bequem, schön und lebhaft geworden!

Zuerst nahm der Bürgermeister die Erbauung eigener städtischer Gaswerke in Angriff. Unsere Vorfahren — nicht bloß in Wien, auch anderwärts — haben es nicht verstanden, die großen Erfindungen des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Technik der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Sie staunten die Kraft der Maschinen, die Vorteile des Leuchtgases, die Entwicklung des Eisenbahnverkehres an, wünschten sehr, dies alles in Stadt und Land zu haben, aber es war ihnen gleichgültig, wem diese einträglichen Dinge gehörten. So kamen profitgierige Leute aus fremden Ländern, bauten bei uns Bahnen, Gaswerke, Fabriken, verdienten damit gewaltige Summen Geldes, ohne jedoch die Bedürfnisse des Volkes in befriedigender Weise gedeckt zu haben. So war es auch in Wien mit den Gaswerken und der Tramway. Die letzten Bürgermeister vor Dr. Lueger sahen wohl den Nachteil, der daraus entstand, ein, aber es gebrach ihnen an Mut zur Einführung des städtischen Betriebes. Mit Dr. Lueger war der Mann des entschlossenen Handelns gekommen. Er kündigte den Engländern den Vertrag und der Gemeinderat beschloß die Erbauung der städtischen Gaswerke in Simmering. Aber diesem Entschlusse folgten Jahre aufreibender, quälender Sorge für den Bürgermeister. Das schwerste Stück Arbeit war die Beschaffung des für den Bau nötigen Geldes von 60 Millionen Kronen. Die waren nirgends zu bekommen, wohin der Bürgermeister und seine Vertrauten sich wenden mochten. Da ein spöttisches Achselzucken, dort ein schadenfrohes Nein, dort wieder listiges Hinausschieben und dazwischen ein Gedränge gieriger Agenten und Makler, die ausgesandt schienen, um die Verwirrung zu erhöhen. Das Jahr 1897 neigte sich zu Ende, vertragsmäßige Zahlungen mußten geleistet werden und noch immer kein Geld. Der Bürgermeister war der Verzweiflung nahe. Wie ein Schatten wandelte er durch die weiten Hallen des Rathauses, ohne Schlaf, fast ohne Nahrung zu sich zu nehmen, wortkarg, er, der Redegewaltige. Da kam endlich die Rettung: Die Deutsche Bank in Berlin übernahm die Besorgung des Geldes mit den besten Bedingungen. Das war eine wahrhaftige Erlösung für den armen

Das städtische Gaswerk. (Einweihung.)

Bürgermeister, und gewiß war damals in ganz Wien niemand so froh wie Dr. Lueger.

Jetzt ging die Arbeit rüstig vonstatten. Noch gabs Hindernisse genug zu überwinden, boshaften Tadel genug zu ertragen. Aber zur bestimmten Zeit, am 31. Oktober 1899, wurde das neuerbaute städtische Gaswerk feierlich eingeweiht und dem vollen Betriebe übergeben. Burgenhaft stolz erheben sich seine Gebäude am Simmeringer Donaugelände und die Straßen Wiens sind seither von dem hellen und gleichmäßig leuchtenden Auerglühlicht durchflutet. Was aber die Hauptsache ist, die Stadt zieht aus dem Werke den schönen Gewinn von fünf Millionen Kronen im Jahre, ein Betrag, welcher den Steuerdruck beträchtlich erleichtert.

Was bei dem Gaswerke möglich war, dachte sich der Bürgermeister, muß auch bei den Straßenbahnen gehen. Diese, in der Verwaltung engherziger Leute stehend, waren wegen ihrer vielen Mängel ein Gegenstand des Ärgernisses für die Bevölkerung geworden. Ihre zu geringe Ausdehnung sowie der veraltete Pferdebetrieb mußten beseitigt werden, um für die Bevölkerung ein den Bedürfnissen angemessenes, neuzeitliches Verkehrsmittel zu schaffen. Daß dies nur durch die Einführung des elektrischen Betriebes geschehen konnte, stand wohl außer Zweifel. Aber die Lösung der Frage wurde durch das unter einem früheren Bürgermeister geschlossene Nachtragsübereinkommen vom 4. Mai 1887 sehr erschwert, weil in diesem Übereinkommen der Tramway-Gesellschaft allein das Recht eingeräumt wurde, die wichtigsten

Straßen der Stadt zu befahren. Dem Bürgermeister gelang es durch rücksichtslose Energie, diese undurchbrechbar scheinende Schranke zu überwinden, die

Das städtische Elektrizitätswerk.

gewesene Tramway-Gesellschaft zur Auflösung zu bringen und nach kurzer, durch den Umbau bedingten Zwischenzeit alle Linien der Straßenbahn für die Gemeinde Wien zu erwerben. Jetzt wurden sämtliche Pferdebahnlinien binnen drei Jahren für den elektrischen Betrieb umgebaut und das Bahnnetz wurde durch den Ausbau einer großen Anzahl neuer Linien vervollständigt, die bis an die äußersten Grenzen der Stadt, hier tief in den Wienerwald, dort bis zur Spinnerin am Kreuz und bis nach Schwechat hinausführen.

Um von den privaten Elektrizitätsgesellschaften unabhängig zu sein, erbaute die Gemeinde neben dem Gaswerke in Simmering eigene städtische Elektrizitätswerke. Gleich dem Gaswerke sind sie die größten und am zweckmäßigsten eingerichteten Werke Europas. Auf den Kenner der modernen Technik üben sie eine solche Anziehungskraft, daß Fachmänner aus allen Ländern nach Wien reisen, bloß um die Gas- und Elektrizitätswerke der Stadt kennen zu lernen. Die wirtschaftlichen Vorteile aus diesen Werken lassen sich gegenwärtig noch nicht abschätzen, weil sie erst seit kurzer Zeit im Betriebe sind, doch dürfte der Gewinn jährlich steigen und eine schöne Summe erreichen.

Durch den Besitz der Elektrizitätswerke war es möglich, wichtige Straßenzüge mit Bogenlampen zu beleuchten. Von allen Straßen hat die

Ringstraße am meisten an abendlicher Schönheit mit dieser Beleuchtung gewonnen. Doch auch der Graben, die Kärntnerstraße und der Kohlmarkt sind jetzt am Abend um vieles belebter und es wird nicht lange dauern, so werden noch andere Verkehrsstraßen elektrisch beleuchtet werden. Welcher Fortschritt von den gelblichrot schimmernden Lichtern vor zehn Jahren zu den strahlenden Sonnen von heute!

Seit der Einführung des elektrischen Betriebes hat der Verkehr auf den Straßenbahnen einen ungeahnten Aufschwung genommen. Im Jahre 1896 wurden auf den beiden damals bestandenen Tramwaynetzen 71,679.718 Fahrkarten benützt; im Jahre 1904 wird nach den bisherigen Aufschreibungen diese Zahl um mehr als 100 Millionen Fahrkarten überschritten werden, weil die Anzahl der Passagiere auf 175 Millionen Menschen geschätzt wird. Des meisten Lobes erfreut sich die Einführung, daß jeder vor halb acht Uhr einsteigende Fahrgast mit einer Zehnhellerkarte fahren darf, wohin er will. Dieser Vorteil kommt fast ausschließlich der arbeitenden Bevölkerung zustatten, die am Morgen den oft sehr weiten Weg von ihren Wohnungen zu den Arbeitsplätzen rasch und um wenige Heller durchfahren kann. Die in den Morgenstunden verkehrenden Straßenbahnen sind daher sehr oft überfüllt.

Seitdem Gaswerke, Straßenbahnen und Elektrizitätswerke städtische Betriebe sind, stehen mehr als 10.000 Arbeiter im Dienste der Gemeinde

Das neue Versorgungshaus der Stadt Wien.

Wien. Ihnen allen sind günstige Lohn- und Arbeitsverhältnisse zugesichert; die Gemeinde trägt für sie Sorge, wenn sie krank werden, und sie gewährt ihnen eine Altersversorgung, wenn sie längere Zeit im städtischen Dienste waren. So erhält z. B. jeder Arbeiter im städtischen Gaswerksbetriebe nach zehnjähriger, ununterbrochener Dienstzeit im Falle der Arbeitsunfähigkeit, je nach der geringeren oder größeren Vorbildung, eine Pension in der Höhe von 30, beziehungsweise 40% des letzten Lohnbezuges, welche sich mit jedem weiteren Dienstjahre um 2% bis zur vollen Höhe des letzten Lohnbezuges steigert.

Alle, welche der Gemeinde dienen, seien sie in welcher Stellung immer, Beamte, Lehrer, Diener oder Arbeiter, brauchen um ihre Zukunft keine Sorge zu haben und dieses Gefühl der Sicherheit ist geeignet, jene Freude am Berufe und an der Arbeit aufkommen zu lassen, die Gemeingut aller Menschen sein sollte. Es läßt sich denken, daß sehr viele Menschen um eine städtische Anstellung bitten. Freilich müssen die meisten abgewiesen werden. Doch auch diesen hilft die Gemeinde, soweit sie kann. Am 12. September 1898 wurde das städtische Arbeitsvermittlungsamt eröffnet, wo jedem Arbeitsuchenden umsonst Auskünfte erteilt und Stellen vermittelt werden. Desgleichen wurden im Jahre 1903 in allen Bezirken Vermittlungsämter für weibliche Dienstboten eingerichtet.

Die Sorge für erwerbsunfähige, nach Wien zuständige Personen macht sich der Bürgermeister zur heiligen Pflicht. Wiederholt geht er in die Versorgungshäuser, besucht die Wohnräume darin und fragt leutselig nach den Wünschen der alten Leute. Er kostet von den Speisen, ob sie schmackhaft zubereitet sind, und verlangt, daß, soweit es zur Aufrechthaltung der Ordnung nicht unbedingt notwendig ist, auf die Pfründner kein Zwang ausgeübt werden darf.

Unvergeßlich in der Wiener Armenpflege wird jedoch der Namen Lueger deshalb bleiben, weil unter diesem Bürgermeister das Versorgungsheim in Lainz erbaut worden ist. Dieses ist nicht ein einzelnes Gebäude, sondern der Besucher glaubt eine ganze Stadt vor sich zu sehen. Auf einer Grundfläche, die den Stadtpark sechsmal an Größe übertrifft, stehen von reizenden Gärten umgeben 29 villenartige Gebäude. Sie werden von einer Kirche überragt, die den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet. Zum Baue und zur Einrichtung der Kirche wurden von zahlreichen Bürgerfamilien so viele Spenden gewidmet, daß dieses Gotteshaus zu einem reizenden Schmuckkästchen ausgestaltet werden konnte. Eine neue Einrichtung sind die Ehepaarheime, in denen verarmte Ehepaare die letzten Jahre ihres Lebens

Das Hochaltarbild der Versorgungsheimkirche.

gemeinsam verbringen. In den 29 Gebäuden des Lainzer Versorgungsheims ist Raum für 3800 Personen, was mehr ist als die Bevölkerungszahl vieler Landstädte. Diese große, praktisch eingerichtete und unvergleichlich schöne Anlage wurde am 15. Juni 1904 in Gegenwart unseres Kaisers eingeweiht, der nach Besichtigung aller Gebäude dem Bürgermeister wiederholt sein vollstes Lob aussprach.

Die Versorgungsheim-Kirche in Lainz.

Beim Baue und bei der Einrichtung dieser Anstalt waren 176 Wiener Firmen beschäftigt. Wie hier, so wird bei der Vergebung aller Gemeindearbeiten ausschließlich das Wiener Gewerbe berücksichtigt. Die Erbauung der Gas- und Elektrizitätswerke, der Umbau der Straßenbahnen, die Errichtung so vieler Amts- und Schulhäuser und vieles andere boten dem Gewerbe reichlichen Anlaß zur Lieferung größerer Arbeiten. Niemals zuvor hat die Stadt für öffentliche Arbeiten soviel Geld ausgegeben wie unter unserem jetzigen Bürgermeister. Nach amtlicher Berechnung wurden in den letzten acht Jahren 500 Millionen Kronen investiert. Es ist nicht anders möglich, diese Summe muß wohltätig und befruchtend auf das Handwerk wirken, besonders auch noch deshalb, weil die Arbeiten an sehr viele Handwerker zu möglichst gleichen Teilen vergeben wurden. Die Fürsorge für den Gewerbestand wird konsequent durchgeführt und sie macht auch bei den kleinsten Arbeiten nicht halt. Den Genossenschaften der Schneider und Schuhmacher wurden die beträchtlichen Monturlieferungen übertragen, die früher der Großbetrieb in Händen hatte. Diesen Genossenschaften kommen auch die hohen Beträge zugute, welche die Stadt Wien alljährlich zur Bekleidung armer Kinder bewilligt. Das Gewerbe beginnt in Wien wieder sicheren Grund zu bekommen, die verzagte Stimmung so vieler Meister richtet sich allmählich auf. Sie finden jenes Selbstbewußtsein wieder, dem kein Ziel zu hoch und das die Bürgschaft des gedeihlichen Fortschrittes ist. Als Produkte dieses Selbstbewußtseins muß man die häufigen gewerblichen Ausstellungen deuten, deren jüngste, vor wenigen Wochen in der Rotunde

Milchhalle im Kinderpark.

eröffnete Ausstellung der Lehrlingsarbeiten für das Handwerk die beste Zukunft, ersprießlicher Arbeit voll, erhoffen läßt.

Die größte Freude hat der Bürgermeister an der Schaffung und dem Gedeihen der öffentlichen Gartenanlagen. In allen Bezirken werden die bestandenen Anlagen mit Sorgfalt gepflegt und neue kommen hinzu. Kein Plätzchen ist zu gering, als daß es nicht mit dem Grün der Bäume geschmückt würde; so wurde hinter dem Parlament der Straße ein Streifen Grund abgerungen und in ein freundliches Beet umgewandelt. Von den großen, unter dem Bürgermeister Lueger geschaffenen Gärten seien einige angeführt: Der schattige Arenbergpark im III. Bezirke, die ausgedehnten Anlagen vor dem Staatsbahnhof und Südbahnhof im X. Bezirke, der sogenannte Penzinger Park an der Hadikgasse im XIII. Bezirke, der Mariahilferpark und der Urban Loritz-Park in der Nähe des Westbahnhofes, die geschmackvolle gärtnerische Ausgestaltung der Gürtelstraße und der Straßenzüge entlang des Wienflusses, der Kuglerpark in Döbling mit seinen Jahrhunderte alten Bäumen und noch viele andere. Der Bürgermeister beabsichtigt, die alten, aufgelassenen Friedhöfe zu Parke umzuwandeln, und endlich will er durch die Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels den Baumschmuck des Wienerwaldes für immer vor Zerstörung bewahren. O möchten doch die Menschen, die sich im Schatten dieser Gärten, Parke und Wälder erfreuen, niemals

Einzug zur Grundsteinlegung der zweiten Hochquellenleitung.

dessen vergessen, der ihnen all das frische Grün gegeben und kommenden Geschlechtern zur Freude und Erholung erhalten hat!

Wer sein Volk liebt, der erblickt in den Kindern das wertvollste Vermächtnis von Geschlecht zu Geschlecht. Ihr Wohl, ihre Gesinnung, ihre Bildung, ihr Lieben und ihr Meiden, das sind die Gaben, das von uns behauene Fundament, auf dem die Nation sich ewig erneut, ewig verjüngt. »Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!« sprach der göttliche Heiland und seinem Beispiele folgen alle gute Menschen. Das Himmelreich! Ja, es ist das Endziel des Menschengeschlechtes, die Zukunft, nach der es unter Sehnen und Irren strebt, die Gottähnlichkeit, die ihm vom Anbeginne verheißen war. Darum, wer die Macht hat und er vergißt der Schule, der ist schlecht beraten. Mehr als andere bedürfen die Kinder der Großstadt fürsorglicher Erziehung. Denn sie umgibt die Versuchung, das schlimme Beispiel, der Leichtsinn und das Laster auf allen Wegen. Darum wachet über die Kinder Wiens, Herr Bürgermeister, und Euer werden Millionen dankbarer Wiener Herzen in kommenden, fernen Zeiten gedenken.

Wißt ihr, wie sehr der Bürgermeister die Kinder liebt? Ich will es euch erzählen. Im Jahre 1898 feierte unser Kaiser sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum. Da wollte der Bürgermeister dem Kaiser eine große,

Wien. Ihnen allen sind günstige Lohn- und Arbeitsverhältnisse zugesichert; die Gemeinde trägt für sie Sorge, wenn sie krank werden, und sie gewährt ihnen eine Altersversorgung, wenn sie längere Zeit im städtischen Dienste waren. So erhält z. B. jeder Arbeiter im städtischen Gaswerksbetriebe nach zehnjähriger, ununterbrochener Dienstzeit im Falle der Arbeitsunfähigkeit, je nach der geringeren oder größeren Vorbildung, eine Pension in der Höhe von 30, beziehungsweise 40% des letzten Lohnbezuges, welche sich mit jedem weiteren Dienstjahre um 2% bis zur vollen Höhe des letzten Lohnbezuges steigert.

Alle, welche der Gemeinde dienen, seien sie in welcher Stellung immer, Beamte, Lehrer, Diener oder Arbeiter, brauchen um ihre Zukunft keine Sorge zu haben und dieses Gefühl der Sicherheit ist geeignet, jene Freude am Berufe und an der Arbeit aufkommen zu lassen, die Gemeingut aller Menschen sein sollte. Es läßt sich denken, daß sehr viele Menschen um eine städtische Anstellung bitten. Freilich müssen die meisten abgewiesen werden. Doch auch diesen hilft die Gemeinde, soweit sie kann. Am 12. September 1898 wurde das städtische Arbeitsvermittlungsamt eröffnet, wo jedem Arbeitsuchenden umsonst Auskünfte erteilt und Stellen vermittelt werden. Desgleichen wurden im Jahre 1903 in allen Bezirken Vermittlungsämter für weibliche Dienstboten eingerichtet.

Die Sorge für erwerbsunfähige, nach Wien zuständige Personen macht sich der Bürgermeister zur heiligen Pflicht. Wiederholt geht er in die Versorgungshäuser, besucht die Wohnräume darin und fragt leutselig nach den Wünschen der alten Leute. Er kostet von den Speisen, ob sie schmackhaft zubereitet sind, und verlangt, daß, soweit es zur Aufrechthaltung der Ordnung nicht unbedingt notwendig ist, auf die Pfründner kein Zwang ausgeübt werden darf.

Unvergeßlich in der Wiener Armenpflege wird jedoch der Namen Lueger deshalb bleiben, weil unter diesem Bürgermeister das Versorgungsheim in Lainz erbaut worden ist. Dieses ist nicht ein einzelnes Gebäude, sondern der Besucher glaubt eine ganze Stadt vor sich zu sehen. Auf einer Grundfläche, die den Stadtpark sechsmal an Größe übertrifft, stehen von reizenden Gärten umgeben 29 villenartige Gebäude. Sie werden von einer Kirche überragt, die den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet. Zum Baue und zur Einrichtung der Kirche wurden von zahlreichen Bürgerfamilien so viele Spenden gewidmet, daß dieses Gotteshaus zu einem reizenden Schmuckkästchen ausgestaltet werden konnte. Eine neue Einrichtung sind die Ehepaarheime, in denen verarmte Ehepaare die letzten Jahre ihres Lebens

Das Hochaltarbild der Versorgungsheimkirche.

gemeinsam verbringen. In den 29 Gebäuden des Lainzer Versorgungsheims ist Raum für 3800 Personen, was mehr ist als die Bevölkerungszahl vieler Landstädte. Diese große, praktisch eingerichtete und unvergleichlich schöne Anlage wurde am 15. Juni 1904 in Gegenwart unseres Kaisers eingeweiht, der nach Besichtigung aller Gebäude dem Bürgermeister wiederholt sein vollstes Lob aussprach.

Die Versorgungsheim-Kirche in Lainz.

Beim Baue und bei der Einrichtung dieser Anstalt waren 176 Wiener Firmen beschäftigt. Wie hier, so wird bei der Vergebung aller Gemeindearbeiten ausschließlich das Wiener Gewerbe berücksichtigt. Die Erbauung der Gas- und Elektrizitätswerke, der Umbau der Straßenbahnen, die Errichtung so vieler Amts- und Schulhäuser und vieles andere boten dem Gewerbe reichlichen Anlaß zur Lieferung größerer Arbeiten. Niemals zuvor hat die Stadt für öffentliche Arbeiten soviel Geld ausgegeben wie unter unserem jetzigen Bürgermeister. Nach amtlicher Berechnung wurden in den letzten acht Jahren 500 Millionen Kronen investiert. Es ist nicht anders möglich, diese Summe muß wohltätig und befruchtend auf das Handwerk wirken, besonders auch noch deshalb, weil die Arbeiten an sehr viele Handwerker zu möglichst gleichen Teilen vergeben wurden. Die Fürsorge für den Gewerbestand wird konsequent durchgeführt und sie macht auch bei den kleinsten Arbeiten nicht halt. Den Genossenschaften der Schneider und Schuhmacher wurden die beträchtlichen Monturlieferungen übertragen, die früher der Großbetrieb in Händen hatte. Diesen Genossenschaften kommen auch die hohen Beträge zugute, welche die Stadt Wien alljährlich zur Bekleidung armer Kinder bewilligt. Das Gewerbe beginnt in Wien wieder sicheren Grund zu bekommen, die verzagte Stimmung so vieler Meister richtet sich allmählich auf. Sie finden jenes Selbstbewußtsein wieder, dem kein Ziel zu hoch und das die Bürgschaft des gedeihlichen Fortschrittes ist. Als Produkte dieses Selbstbewußtseins muß man die häufigen gewerblichen Ausstellungen deuten, deren jüngste, vor wenigen Wochen in der Rotunde

Milchhalle im Kinderpark.

eröffnete Ausstellung der Lehrlingsarbeiten für das Handwerk die beste Zukunft, ersprießlicher Arbeit voll, erhoffen läßt.

Die größte Freude hat der Bürgermeister an der Schaffung und dem Gedeihen der öffentlichen Gartenanlagen. In allen Bezirken werden die bestandenen Anlagen mit Sorgfalt gepflegt und neue kommen hinzu. Kein Plätzchen ist zu gering, als daß es nicht mit dem Grün der Bäume geschmückt würde; so wurde hinter dem Parlament der Straße ein Streifen Grund abgerungen und in ein freundliches Beet umgewandelt. Von den großen, unter dem Bürgermeister Lueger geschaffenen Gärten seien einige angeführt: Der schattige Arenbergpark im III. Bezirke, die ausgedehnten Anlagen vor dem Staatsbahnhof und Südbahnhof im X. Bezirke, der sogenannte Penzinger Park an der Hadikgasse im XIII. Bezirke, der Mariahilferpark und der Urban Loritz-Park in der Nähe des Westbahnhofes, die geschmackvolle gärtnerische Ausgestaltung der Gürtelstraße und der Straßenzüge entlang des Wienflusses, der Kuglerpark in Döbling mit seinen Jahrhunderte alten Bäumen und noch viele andere. Der Bürgermeister beabsichtigt, die alten, aufgelassenen Friedhöfe zu Parke umzuwandeln, und endlich will er durch die Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels den Baumschmuck des Wienerwaldes für immer vor Zerstörung bewahren. O möchten doch die Menschen, die sich im Schatten dieser Gärten, Parke und Wälder erfreuen, niemals

Einzug zur Grundsteinlegung der zweiten Hochquellenleitung.

dessen vergessen, der ihnen all das frische Grün gegeben und kommenden Geschlechtern zur Freude und Erholung erhalten hat!

Wer sein Volk liebt, der erblickt in den Kindern das wertvollste Vermächtnis von Geschlecht zu Geschlecht. Ihr Wohl, ihre Gesinnung, ihre Bildung, ihr Lieben und ihr Meiden, das sind die Gaben, das von uns behauene Fundament, auf dem die Nation sich ewig erneut, ewig verjüngt. »Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!« sprach der göttliche Heiland und seinem Beispiele folgen alle gute Menschen. Das Himmelreich! Ja, es ist das Endziel des Menschengeschlechtes, die Zukunft, nach der es unter Sehnen und Irren strebt, die Gottähnlichkeit, die ihm vom Anbeginne verheißen war. Darum, wer die Macht hat und er vergißt der Schule, der ist schlecht beraten. Mehr als andere bedürfen die Kinder der Großstadt fürsorglicher Erziehung. Denn sie umgibt die Versuchung, das schlimme Beispiel, der Leichtsinn und das Laster auf allen Wegen. Darum wachet über die Kinder Wiens, Herr Bürgermeister, und Euer werden Millionen dankbarer Wiener Herzen in kommenden, fernen Zeiten gedenken.

Wißt ihr, wie sehr der Bürgermeister die Kinder liebt? Ich will es euch erzählen. Im Jahre 1898 feierte unser Kaiser sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum. Da wollte der Bürgermeister dem Kaiser eine große,

eine ganz besondere Freude machen und er erkor sich dazu die Wiener Kinder, damit sie in jubelndem Festzug an ihrem Landesherrn vorüberziehen. Jener 24. Juni 1898 wurde einer der schönsten Freudentage Wiens. Ein Festzug von mehr als 70.000 Kindern, Knaben und Mädchen. Glückliches Jauchzen der Kleinen, bewegte Herzen der Zuschauer und tiefe Ergriffenheit unseres kaiserlichen Herrn, der den Kindern folgende herrlichen Worte widmete:

»Selten bin Ich einer Einladung gerührteren Herzens gefolgt als der heutigen. Sind es doch die Kinder des Volkes, das Innerste seines Herzens, die Mir heute nähertreten und in deren frischen Gefühlen und Eindrücken wir alle das Bild und zugleich das Unterpfand für eine gedeihliche Zukunft mit Zuversicht erkennen.

Mögen die Kinder jetzt und fortan in Treue und Vertrauen zu ihrem Kaiser aufblicken, der ihnen, des Staates reicher Hoffnung, gleiches Vertrauen und ein stetes warmes Interesse zuwenden wird.«

Zur bleibenden Erinnerung an das Jubeljahr 1898 errichtete die Gemeinde Wien die »Städtische Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Versicherungsanstalt«. Sie widmete dem Reservefonds dieser Anstalt 1 Million Kronen mit der Bestimmung, daß alljährlich am 2. Dezember fleißigen, armen und nach Wien zuständigen Schulkindern Altersrenten-Polizzen, insoweit die Zinsen reichen, überreicht werden. Seither werden jährlich 40 Knaben und 40 Mädchen, je zwei aus jedem der 20 Bezirke, mit Polizzen beteilt. Dieselbe sichert den Knaben vom 60. Lebensjahre an eine lebenslängliche jährliche Rente von 360 K, und den Mädchen, daß sie bei Vollendung ihres 24. Lebensjahres ein Kapital von 750 K ausbezahlt erhalten.

Erziehung und Unterricht sind unter dem Schutze des Bürgermeisters in stetiger Entwicklung. Ihm ist die Schule mehr als eine Anstalt zum Lernen allein, ihm ist sie vor allem eine Erziehungsstätte. Bewandert sein in den Unterrichtsgegenständen, gewiß, das soll und muß jeder Schüler; aber er bleibt unvollkommen, wenn er noch so viel weiß, dabei aber nicht zu einem wahrhaft guten, religiösen, sittlichen Menschen erzogen wird. Gottes- und Vaterlandsliebe, Kaisertreue, Achtung vor dem Gesetz und werktätiger Gemeinsinn, das sind Tugenden, die in den Kindesherzen unausrottbare Wurzeln schlagen müssen. Von den Unterrichtsgegenständen der Volksschule erkennt der Bürgermeister den Sprachunterricht als den wichtigsten. Ihn am intensivsten zu pflegen, ermahnt er bei feierlichen Anlässen Lehrer und Schüler, denn es sei eine Schande, wenn Deutsche ihrer Sprache so wenig kundig sind, daß sie einen einfachen Brief und Geschäftsaufsatz nicht stilgerecht und fehlerlos niederschreiben können.

Zur Unterbringung der Schüler werden jährlich mehrere neue Schulhäuser gebaut. Alle zeichnen sich durch Schönheit der Anlage aus, so daß sie eine Zierde ihrer Umgebung sind. Bevor ein neuerbautes Schulhaus bezogen wird, findet darin eine erhebende Feier statt: die Schuleinweihung. In dem reichgeschmückten Turnsaal ist ein Altar errichtet, an dem der Priester die heilige Messe liest, den Segen des Allmächtigen auf Lehrer und Schüler herabflehend. Dann übergibt der Bürgermeister das Gebäude dem Unterrichtszwecke, wobei er immer in eindringlichen Worten den Segen einer guten Schule preist, die Schüler ermahnt, die Lehrer aufmuntert und den Eltern Wohlwollen für die Schule ans Herz legt. Solch eine Schuleinweihung ist immer ein Freudenfest. Die Häuser um die Schule sind mit Fahnen geschmückt und alle Eltern möchten am liebsten der weihevollen Handlung beiwohnen. Ganz besonders fühlen sich die Schüler gehoben. Sie haben die Empfindung, daß alles eigentlich ihretwegen geschieht; das Schulhaus, in dem die Priester bei feierlichem Gottesdienste versammelt sind und die Festgäste mit dem Bürgermeister an der Spitze, es wird den Kindern zu einer geheiligten Stätte. Eine Ahnung von der Wichtigkeit des Unterrichtes erfaßt sie, gute Vorsätze erfüllen ihr Herz, und so wird jede Schuleinweihung zu einem bedeutsamen Erziehungsakt.

Während der Amtswirksamkeit des Bürgermeisters Dr. Lueger wurden 60 neue Schulen erbaut, die von 42.300 Kindern besucht sind. Beim Amtsantritte des Bürgermeisters gab es in Wien 170.110 Schulkinder, jetzt ist diese Zahl auf 204.000 gestiegen, während die Zahl der Lehrpersonen 5400 beträgt gegen 3825 im Jahre 1896.

Nicht unerwähnt darf die Fürsorge für die armen Schulkinder bleiben. Sie erhalten die Lehrmittel umsonst, viele werden mit warmen Winterkleidern beschenkt und zu Mittag mit nahrhaften Speisen beteilt. Wohl geschehen Bekleidung und Ausspeisung vielfach von Vereinen, jedoch diese erhalten große Unterstützungen von der Stadt. Der Zentralverein zur Beköstigung armer Schulkinder, dessen Präsident der Bürgermeister ist, bekommt eine Jahressubvention von 80.000 Kronen. Sie betrug früher bloß die Hälfte; da kam der Bürgermeister im Jänner 1899 in einen Ausspeiseraum. Was er dort sah, ging ihm tief zu Herzen. Da kamen Kinder mit ihren kleineren, noch nicht schulpflichtigen Geschwistern daher und teilten mit ihnen die erhaltene Portion. Andere hatten Geschirre mitgebracht, worin sie die Überreste ihrer Mahlzeit nach Hause trugen, mehrere für die kranke Mutter, wie sie dem Bürgermeister zögernd eingestanden. »Hier muß sogleich geholfen werden«, sprach er, fuhr ins Rathaus und noch an demselben Tage wurde die Subvention erhöht.

Kranke Kinder werden in Bäder und Hospize geschickt, erholungsbedürftige während des Sommers in Ferienkolonien und Tagesheimstätten. Und überall kommt der Bürgermeister selbst hin, damit er sich von den Zuständen, von dem Leben und Treiben in diesen Anstalten überzeugen kann. Dafür ist der Bürgermeister auch von der Schuljugend Wiens allgemein gekannt und geliebt. Wo sie seine Equipage erblicken, tummeln sie sich, ihr unter jubelnden »Hoch Lueger!«-Rufen im Sturme zu folgen; steigt er dann gar aus, um einen Bau, eine Anlage, die Stätte eines Unfalls zu besichtigen, so drängt sich das kleine Volk von allen Seiten heran und ist glücklich, gesehen zu werden. Manchmal weiß ein Vorwitziger ganz nahe heranzukommen und mit leiser Verstohlenheit das Gewand des Bürgermeisters zu streicheln. Bei Eröffnung des neuen Fischmarktes an der Augartenbrücke zogen die kleinen Zuschauer auf einmal ihre Schulnachrichten aus dem Ränzchen hervor und begehrten, der Bürgermeister möge hineinsehen. Er tat's auch und es setzte Lob und Tadel ab.

An Popularität wurde Dr. Lueger gewiß noch von keinem Menschen in Wien übertroffen. Das verdankt er seiner Leutseligkeit und seiner Gewohnheit, an allen Begebenheiten, auch an Familienereignissen der einzelnen Bewohner herzlichen Anteil zu nehmen. Kein zweiter in Wien war so oft Taufpate und Firmgöd, Hochzeitsgast und Gratulant bei Familienfesten wie Dr. Lueger. Eine goldene Hochzeit ohne ihn ist so undenkbar, daß die greisen Jubelpaare das Fest verschieben, wenn der Bürgermeister nicht in Wien ist. Das ist übrigens erst in den letzten Jahren regelmäßig im Sommer der Fall. Da besucht er die Heilquellen in Karlsbad, um Erholung von den körperlichen Leiden zu finden, die eine Folge der geistigen Überanstrengung sind. Auch dort, in dem internationalen Kurorte, ist er bald eine wohl-

Der Waldsee im neuen Hochquellengebiete.

Grundsteinlegung der zweiten Hochquellenleitung.

bekannte Erscheinung. Deutsche und Engländer, Ungarn und Franzosen, Amerikaner und Juden aus Rußland, alle recken die Hälse, wenn der Bürgermeister von Wien auf der Promenade vorübergeht.

Eine Folge seiner verbreiteten Popularität ist der große Andrang von Rat- und Hilfesuchenden bei ihm. Ein Montag im Rathause, das ist nämlich der allgemeine Empfangstag, vermittelt dem Beobachter eine beiläufige Vorstellung der Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit des Wiener Bürgermeisters. Die mannigfachsten Dinge werden ihm vorgetragen, damit er sie ins rechte Geleise bringe. Am zahlreichsten ist natürlich der Schwarm derer, die eine Anstellung suchen oder um eine Unterstützung oder eine andere Gnade bitten. Aber dazwischen ergeben sich die seltsamsten Dinge: da ist eine Frau von recht gesprächigem Wesen, sie bittet um eine Freimarke für ihren treuen Hund. Dann kommt ein Mann mit verschlissenem Rocke, aber freudestrahlenden Auges herein; er ist ein Erfinder. Von der Genialität seiner Werke ist er überzeugt, aber er braucht Geld. Ob der Bürgermeister nicht welches hätte? Ein dritter will sonst nichts, als eine Unterschrift des

Der Bürgermeister im Rathauspark.

Bürgermeisters für sein Album zum Angedenken. Dann beschwert sich wieder einer über den Rauchfangkehrer, der zweite über den Mistbauer und der dritte gar über die Uhr auf dem Rathausturm, die gestern um zwei Minuten zu spät gegangen sei. Der Bürgermeister aber findet für jeden die rechten Worte, und eigentlich geht keiner unbefriedigt fort, auch wenn seine Hoffnungen nicht erfüllt worden sind.

Sehr vieles könnte über diesen hervorragenden Mann noch geschrieben werden, doch der Festschrift gebricht es an Raum. Nur eines Werkes sei noch gedacht, dessen Vollendung unserer Stadt zum größten Segen gereichen wird: der Erbauung der zweiten Hochquellen-Wasserleitung. Sie nimmt ihren Anfang im Gebiete der steirischen Salza, westlich von Mariazell, und sammelt die wasserreichen Quellen an den Abhängen des Hochschwab. An Ergiebigkeit wird sie die erste Hochquellenleitung um das Doppelte übertreffen. Am 11. August 1900 wurde der Grundstein zu dem großen Werke gelegt, an dessen Weiterführung mit beharrlichem Eifer gearbeitet wird.

Wer könnte, so viele nützliche Arbeit überschauend, nicht froh sein, diesen Bürgermeister zu besitzen! Es ist ihm gelungen, auch die Achtung und Anerkennung derjenigen zu erringen, die ihn früher verderben wollten. Vergebens entwickelten seine Gegner Macht und Talent, aber auch einen ungeheuren Haß; nichts gereichte zu seinem Schaden. Alles, was er unternahm, gedieh unter seinen Händen, denn immer waren seine Absichten die reinsten und die eingeschlagenen Wege zu ihrer Erreichung die geradesten. Von seinen herrlichen Gesinnungen wußte er den Wienern vieles mitzuteilen und in Fleisch und Blut einzuprägen. Er zeigte uns, wie man ein stolzer Österreicher und dabei doch auch ein wackerer Deutscher sein kann. »Wien ist eine deutsche Stadt, deren deutschen Charakter zu wahren jeder Bürger die Pflicht hat, aber Wien ist und bleibt auch die Residenzstadt Österreichs«, diesen Worten ließ er Gesetzeskraft geben und jeder Bürger hat ihren Inhalt zu beschwören. Dem bilderstürmerischen Vorgehen der Religionsfeinde tat er Einhalt, indem er selbst die Religion und ihre Diener schätzte und bei jeder Gelegenheit darauf hinwies, daß Gott allein jede Macht in Händen habe.

Seine Stellung faßt er nach den Worten Christi auf: »Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!« Um nach dem Beispiele des Heilandes zu handeln, ist er allen Unglücklichen ein väterlicher Freund, den Irrenden ein gerechter Richter. Der Sitz des Bürgermeisters soll kein Prunksitz sein, dem sich das Volk nur unter Zittern nach morgenländischer Art nähern darf, sondern der Sitz Dr. Luegers gleicht jenem alten Lehnsessel, der sich als Erbstück der Familie erhält, und in

dem das gütige Oberhaupt derselben Platz nimmt, um mit den Kindern zu lachen und zu spielen, mit den Großen zu raten und zu warnen; um unter Tränen zu strafen, wenn es sein muß, und doch wieder zu vergeben, um jedes Glück mitzuempfinden, als wäre es nur sein ureigenstes.

Der Bürgermeister nennt sein Wirken christlichsozial und will damit sagen, daß im Christentume die Heilmittel für die menschliche Gesellschaft gelegen sind, aber auch die Waffen zur Entlarvung der falschen Propheten. Der Bürgermeister nennt sein Wirken christlichsozial und will damit weiter sagen: Meines Glaubens habe ich mich nicht zu schämen und keiner von Euch, denn er lehrt uns Gutes tun und das Wohl der Mitmenschen fördern.

Gewiß, solange Wien nicht verfallen ist und seine Bürger nicht entartet sind, solange rühmliches, uneigennütziges Manneswirken noch einen Schätzer findet, solange wird der Name Dr. Karl Lueger im Kranze seines Ruhmes erstrahlen. Seinen sechzigsten Geburtstag aber feiern wir mit den Worten eines Shakespeareschen Sonettes:

»In ew'gem Sommer sollst Du blühn.
Nie wird Deiner Schönheit Eigentum veralten,
Nie Dich der Tod in seine Schatten zieh'n;
Ein ewig Lied bringt Dich zu hohen Jahren.
Solange Menschen atmen, Augen sehn,
Wird weder dies noch Du zugrunde gehn!«

Komitee zur Herausgabe der Festschrift.

Obmann:

Leopold Tomola
Stadtrat und Gemeinderat der Stadt Wien

Obmann-Stellvertreter:

Josef Gugler
k. k. Regierungsrat, I. Vorsitzender-Stellvertreter des Bezirksschulrates der Stadt Wien

I. Schriftführer:

Dr. Konrad Rumpf
Redakteur der Deutschen Zeitung

II. Schriftführer:

Hans Pfeiffer
Magistrats-Sekretär

Mitglieder:

Dr. Robert Deutschmann
Stadtrat und Gemeinderat der Stadt Wien

Heinrich Schmid
Gemeinderat der Stadt Wien

Rudolf Eigl
Herausgeber der Rathaus-Korrespondenz

Hans Arnold Schwer
Gemeinderat der Stadt Wien

Franz Gräf
Gemeinderat der Stadt Wien

Josef Sturm
Landtags-Abgeordneter und Gemeinderat der Stadt Wien

Heinrich Hierhammer
Gemeinderat der Stadt Wien

Dr. Robert Swoboda
Stadtanwalt, Hof- und Gerichtsadvokat

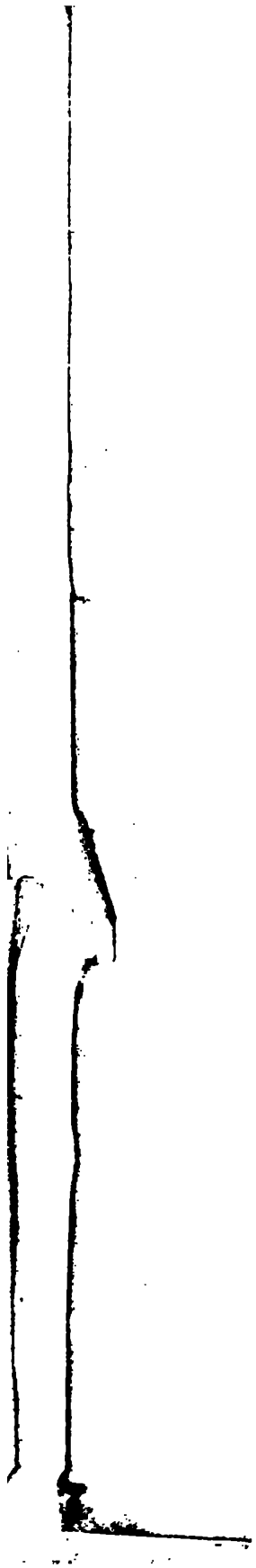
Karl Jerzabek
Gemeinderat der Stadt Wien

Guido Ritter von Turba
Chefredakteur der Illustrierten Fremden-Zeitung

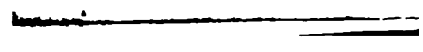
Dr. Karl Landsteiner
päpstl. Hausprälat, inf. Propst, Pfarrer in Nikolsburg

Julius Pignati
Gemeinderat der Stadt Wien

Dr. Johann Vogt
k. k. Hofrat und Gemeinderat der Stadt Wien



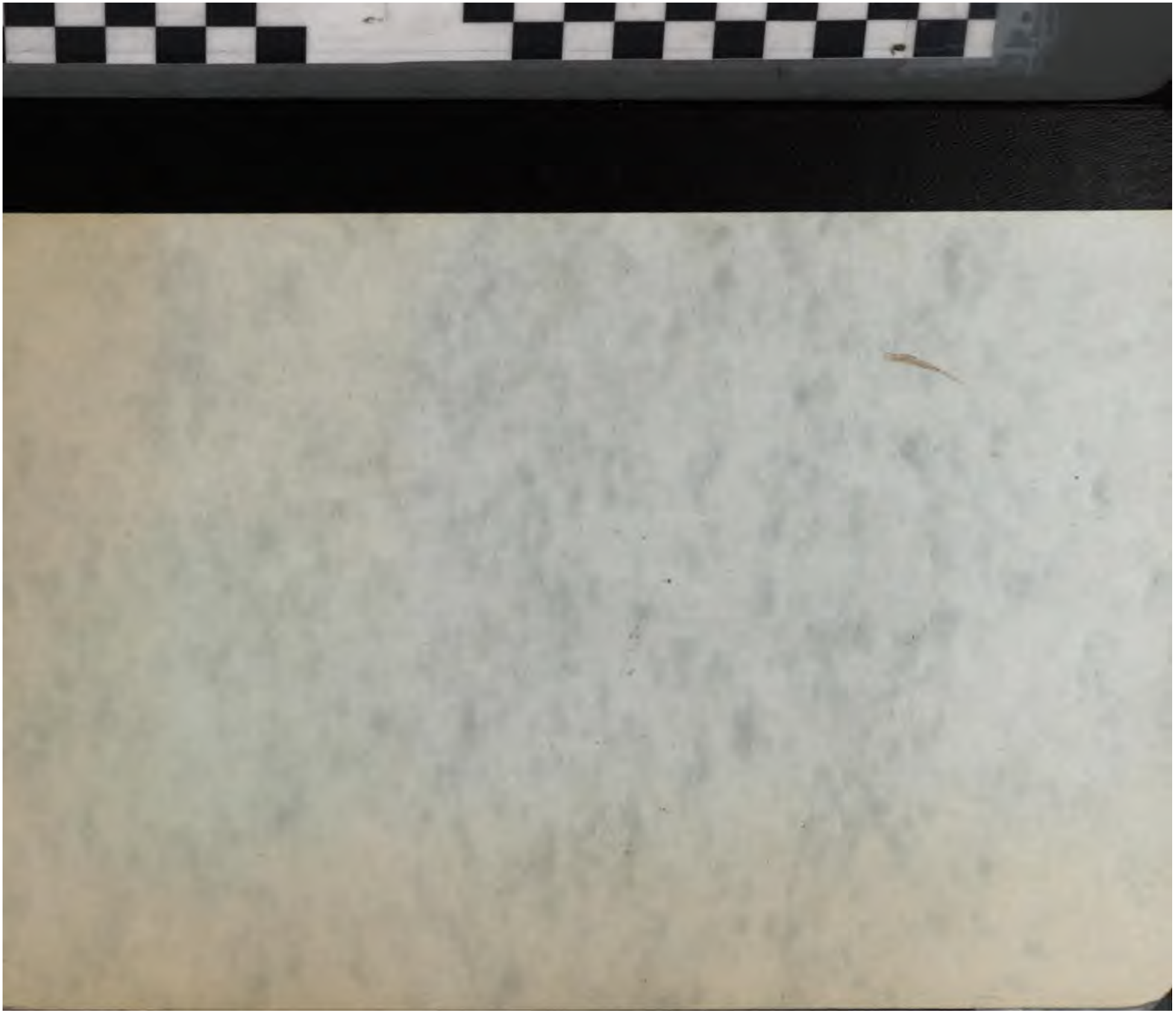
Druck von Friedrich Jasper in Wien.



DB 844 .L8 T6 C.1
Unser Burgermeister Dr. Karl L
Stanford University Libraries
3 6105 038 862 772

DB
844
.L8.T6

DATE DUE

JUN 24 1

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305